DER MONGOLENSTURM

BERICHTE VON AUGENZEUGEN UND ZEITGENOSSEN

1235–1250

Übersetzt, eingeleitet und erläutert
von
HANSGERD GÖCKENJAN
und
JAMES R. SWEENEY

VERLAG STYRIA GRAZ WIEN KÖLN

50|27928

UNGARNS GESCHICHTSSCHREIBER

Herausgegeben von

THOMAS VON BOGYAY

BAND 3

DER MONGOLENSTURM

BERICHTE VON AUGENZEUGEN UND ZEITGENOSSEN

1235–1250

Übersetzt, eingeleitet und erläutert
von
HANSGERD GÖCKENJAN
und
JAMES R. SWEENEY

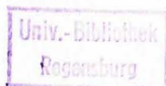
VERLAG STYRIA GRAZ WIEN KÖLN

50|27928

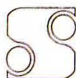
NM 1170 B675 - 3

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Der Mongolensturm : Berichte von Augenzeugen u. Zeitgenossen 1235–1250 / übers., eingel. u. erl. von Hansgerd Göckenjan u. James R. Sweeney. – Graz; Wien; Köln : Verlag Styria, 1985.
(Ungarns Geschichtsschreiber; Bd. 3)
ISBN 3-222-10902-8
NE: Göckenjan, Hansgerd [Bearb.]; GT



6323748.



© 1985 Verlag Styria Graz Wien Köln
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Austria
Umschlaggestaltung: Christoph Albrecht
Gesamtherstellung: Druck- und Verlagshaus Styria, Graz
ISBN 3-222-10902-8

INHALT

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Zum Jahre 1241 schrieb Hermann von Niederaltaich in seinen Annalen: „In diesem Jahre wurde das Königreich Ungarn nach 350jährigem Bestand von den Tataren vernichtet.“ Der bayerische Mönch hat sich geirrt. Seine lapidare Notiz zeugt aber von dem lähmenden Entsetzen, das der Einfall der Mongolen vor mehr als 700 Jahren im Abendland verbreitete. Im Osten Europas erschien plötzlich ein Feind, dem keine der damals bekannten christlichen und moslemischen Mächte gewachsen zu sein schien. In der Tat, der Großraumstrategie, der Taktik und der Kriegstüchtigkeit der Mongolen zollen auch die modernen Militärexperten uneingeschränkt Respekt. Die Berichte über ihre „psychologische Kriegführung“, ihre Überlistungs- und Einschüchterungsmethoden liest man heute noch mit Schaudern.
Der Angriff der Mongolen auf Europa wird oft als die letzte Welle der großen Ost-West-Bewegung der Reitervölker gedeutet. Doch ist der Sturm, der im 13. Jahrhundert über den eurasischen Steppengürtel bis Mitteleuropa und die Adriaküste hinwegfegte, keine wirkliche Völkerwanderung mehr gewesen. Kein Klimasturz, der Weideland in Wüste verwandelt, noch der Druck übermächtiger Feinde oder sonstige Not hat die mongolischen Reiterscharen gezwungen, gegen China, Choresm, Iran und Europa zu stürmen. Ihre Triebkraft war vielmehr eine Idee, die manch heutiger, „aufgeklärter“ Mensch als ein Hirngespinst von Barbaren abtun möchte: der Anspruch auf Weltherrschaft. Es ist eine unheimliche und beklemmende Erkenntnis, daß Dschingis Khan und seine Nachfolger, die Männer, die diese schreckliche Kriegsmaschinerie immer wieder in Bewegung

setzten, sich vom Himmel berufen fühlten, sich alle Länder der Welt zu unterwerfen.
Der Ansturm der Mongolen war allerdings in Europa bald erlahmt. Die Greuelnachricht Hermanns von Niederaltaich erwies sich als falsch. Der beste Kenner der historischen Demographie des mittelalterlichen Ungarn, György Györffy, mußte dennoch feststellen, daß die Ungarn sich von dem fürchterlichen Aderlaß des Mongolensturmes nie mehr völlig erholen konnten. Die Expansion der Volksmassen magyarischer Zunge, die dem heterogenen Stammesverband der Landnahmezeit ihr Gepräge gegeben und beträchtliche Teile der alteingesessenen Bevölkerung des Karpatenraumes in dreieinhalb Jahrhunderten assimiliert hatten, wurde gestoppt.
Es war eine Schicksalswende, wovon selbst die ausführlichsten Quellen, das „Klagelied" des Magisters Rogerius und die „Historia" des Archidiakons Thomas von Spalato, kein vollständiges Bild vermitteln. Erst weitere Zeugnisse, wie die Berichte der ungarischen Dominikaner aus den 1230er Jahren und einige Briefe des Ungarnkönigs Béla IV., machen deutlich, wie der Sturm heraufkam und welch tiefe Spuren er hinterließ – auch in den Seelen.
Die Ereignisse, worüber Augenzeugen und Zeitgenossen nachstehend berichten, lassen sich in Raum und Zeit ziemlich genau festlegen. Dennoch stößt der kritische Geschichtsforscher auf etliche Unklarheiten und Irrtümer. Die Bearbeiter, Hansgerd Göckenjan (Justus-Liebig-Universität Gießen) und James R. Sweeney (The Pennsylvania State University), hielten es daher für angebracht, die Vorbemerkungen und Kommentare ausführlicher zu dokumentieren, als es in den Bänden dieser Schriftenreihe bis jetzt üblich war. Der Leser möge dem Verantwortungsgefühl der Historiker Verständnis entgegenbringen.

München 1985 *Thomas von Bogyay*

HINWEISE ZUR TRANSKRIPTION, AUSSPRACHE UND ZITIERWEISE

Zur Aussprache des Ungarischen:

Vom Deutschen wesentlich abweichende Lautbezeichnungen:

a	kurz und offen, fast wie o
á	wie ah in „Jahr“
é	wie eh in „nehmen“
cs	wie tsch in „Peitsche“
gy	mouilliertes d (d und j zu einem Laut verschmolzen)
ly	mouilliertes l (l und j zu einem Laut verschmolzen), meist wie j gesprochen
ny	mouilliertes n (n und j zu einem Laut verschmolzen)
s	wie sch in „schön“
sz	wie ß in „naß“
z	wie s in „Nase“
zs	wie französisches j in „journal“

Zwischen ö und ő bzw. ü und ű wird aus drucktechnischen Gründen nicht unterschieden.

Betont wird immer die erste Silbe.

Personen- und Ortsnamen, für die seit Jahrhunderten im Deutschen eigene Wortformen und Schreibweisen allgemein gebräuchlich sind, werden in den Übersetzungen, Vorbemerkungen und Kommentaren in dieser überlieferten Weise wiedergegeben. In Klammern wurden bei der ersten Erwähnung des Ortes auch die anderssprachigen historischen Namen hinzugefügt, z. B. Gran (Esztergom), Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), Großwardein (Nagyvárad, Oradea), Spalato (Split) usw.

Die Wiedergabe slavischer (vor allem russischer, ukrainischer und serbokroatischer) Namen erfolgte nach den „Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken“ von 1908.

Arabische, persische und türkische Wörter wurden nach dem System der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft transkribiert. Für mongolische Namen und Fachausdrücke, soweit sie nicht arabischen oder persischen Quellen entnommen wurden, hielten sich die Verfasser an die Regeln von A. Mostaert: Dictionnaire Ordos III. Index des mots du mongol écrit et du mongol ancien. Peiping 1944.

Abweichend von den oben genannten Regeln wurde nur in Ausnahmefällen verfahren, so z. B. beim Namen der Tataren: In den Übersetzungen blieb entsprechend der Schreibweise der mittelalterlichen Autoren die Form *Tartar(en)* (von Tartarus). In den Kommentaren wurde indes die moderne wissenschaftliche Transkription *Tatar(en)* übernommen.

Für den Gebrauch von Bibelzitaten galten die „Loccumer Richtlinien".

Bei den Übersetzungen sind alle ergänzenden und erläuternden Hinweise in eckige Klammern gesetzt.

Alle Hervorhebungen im Text stammen von den Autoren des vorliegenden Bandes.

LITERATUR

In der Einleitung, den Vorbemerkungen und den Anmerkungen wird an entsprechenden Stellen auf Quellen und Literatur hingewiesen. Häufig zitierte Titel werden wie folgt abgekürzt:

Alinge: Mongolische Gesetze = *Alinge*, Curt: Mongolische Gesetze. Darstellung des geschriebenen mongolischen Rechts (Privatrecht, Strafrecht und Prozeß). Leipzig 1934 (Leipziger rechtswissenschaftliche Studien. Hrsg. v. d. Leipziger Juristen-Fakultät. Heft 87).

Al'-'Umarī: Das Mongolische Weltreich = *Al'-'Umarī* (arabischer Text und deutsche Übersetzung): Das Mongolische Weltreich. Al'-'Umarī's Darstellung der mongolischen Reiche in seinem Werk Masālik al-absār fī mamālik al-amsār. Mit Paraphrase und Kommentar hrsg. v. Klaus Lech. Wiesbaden 1968 (Asiatische Forschungen. Bd. 22).

Annales de Waverleia = *Annales monasterii de Waverleia.* Annales monastici 2. RS 36/2. London 1865.

Barthold: Zwölf Vorlesungen = *Barthold, W.:* Zwölf Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens. Berlin 1935.

Bezzola: Mongolen = *Bezzola, Gian Andri:* Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220–1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen. Bern, München 1974.

Bogyay: Östliche Ungarn = *Bogyay, Thomas von:* Das Schicksal der östlichen Ungarn des Julianus im Lichte moderner Forschung. In: Ural-Altaische Jahrbücher 50 (1978), S. 25–30.

Bretschneider: Mediaeval Researches = *Bretschneider, E.:* Mediaeval Researches from Eastern Asiatic Sources. Fragments towards the Knowledge of the Geography and History of Central and Western Asia from the 13th to the 17th Century. London 1910.

C. de Bridia: Hystoria Tartarorum = *C. de Bridia:* Hystoria Tartarorum, ed. A. Önnerfors. Berlin 1967 (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 186).

Décsy: Einführung = *Décsy, Gyula:* Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Wiesbaden 1965.

Doerfer: Elemente = *Doerfer, Gerhard:* Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen. Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit. I–IV. Wiesbaden 1963–1975.

Dörrie: Drei Texte = *Dörrie, Heinrich:* Drei Texte zur Geschichte der Ungarn und Mongolen: Die Missionsreisen des fr. Julianus O. P. ins Uralgebiet (1234/35) und nach Rußland (1237) und der Bericht des Erzbischofs Peter über die Tartaren. Göttingen 1956 (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Phil.-hist. Klasse, Jg. 1956, Nr. 6).

DRHC = *Documents* relatifs à l'histoire des croisades, publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres, Paris.

Fejér CD = *Codex diplomaticus* Hungariae ecclesiasticus et civilis. Studio et opere *Georgii Fejér.* I–XI. Budae 1829–1844.

Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch = *Haenisch, Erich:* Die Geheime Geschichte der Mongolen. Aus einer mongolischen Niederschrift des Jahres 1240 von der Insel Kode'e im Keluren Fluß erstmalig übersetzt und erläutert. Leipzig 1948.

Göckenjan: Hilfsvölker = *Göckenjan, Hansgerd:* Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterl. Ungarn. Wiesbaden 1972 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. Hrsg. v. Manfred Hellmann. Bd. V).

Göckenjan: Bild der Völker = *Göckenjan, Hansgerd:* Das Bild der Völker Osteuropas in den Reiseberichten ungarischer Dominikaner des 13. Jahrhunderts. In: Östliches Europa. Spiegel der Geschichte. Festschrift für Manfred Hellmann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. C. Goehrke, E. Oberländer, D. Wojtecki. Wiesbaden 1977 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. Bd. IX).

Gombos: Catalogus = *Gombos, Albinus Franciscus:* Catalogus fontium historiae Hungaricae aevo ducum et regum ex stirpe Arpad descendentium ab anno Christi DCCC usque ad annum MCCCI ab Academia litterarum de Sancto Stephano nominata editus. I–IV. Budapest 1937–1943.

Grousset: Steppenvölker = *Grousset, René:* Die Steppenvölker. Attila – Dschingis-Khan – Tamerlan. Essen 1975.
Györffy: A kunok feudalizálódása = *Györffy, György:* A kunok feudalizálódása (Die Feudalisierung der Kumanen). In: Tanulmányok a parasztság történetéhez Magyarországon a 14. században (Studien zur Geschichte des Bauerntums in Ungarn im 14. Jh.). Hrsg. v. Székely, Gy. Budapest 1953.
Györffy: Tanulmányok = *Györffy, György:* Tanulmányok a magyar állam eredetéről (Studien über die Entstehung des ungarischen Staates). Budapest 1959.
Györffy: Einwohnerzahl = *Györffy, György:* Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte in Ungarn bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. Budapest 1960 (Studia Historica Acad. Scient. Hung. 42).
Györffy: Geographia historica = *Györffy, György:* Geographia Historica Hungariae tempore stirpis Árpadianae – Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza. Bd. I. Budapest 1963.
Györffy: Ungarn = *Györffy, György:* Ungarn von 895 bis 1400. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg. v. Hermann Kellenbenz. Bd. 2, Stuttgart 1980, S. 625–655.
Hazai okmánytár = *Hazai okmánytár* – Codex diplomaticus patrius. Ed. I. Nagy, I. Paur, K. Ráth, D. Véghely. Bd. I–V. Győr 1865–1873; A. Ipolyi, I. Nagy, D. Véghely. Bd. VI–VIII. Budapest 1876–1891.
Hóman: Geschichte = *Hóman, Bálint:* Geschichte des ungarischen Mittelalters. II. Berlin 1943.
Hormayr II = Joseph Freiherr von Hormayr-Hortenberg: Die Goldene Chronik von Hohenschwangau, der Burg der Welfen, der Hohenstaufen und der Scheyren. München 1842.
Plano Carpini: Geschichte, ed. F. Risch = *Johannes de Plano Carpini:* Ystoria Mongalorum (Deutsche Übersetzung): Johann de Plano Carpini: Geschichte der Mongolen und Reiseberichte 1245–1247. Ed. F. Risch. Leipzig 1930 (Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig II, 11).
Juhász: Stifte = *Juhász, Koloman:* Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter. Ein Beitrag zur Frühge-

schichte und Kulturgeschichte des Banats. Münster i. W. 1927 (Deutschtum und Ausland 8–9).
Juvaini: History = *John Andrew Boyle:* The history of the world conqueror by 'Ala-ad-Din 'Ala-Malik *Juvaini* I–II. Manchester 1958.
Karácsonyi: Magyar nemzetségek = *Karácsonyi, János:* A magyar nemzetségek a XIV. század közepéig (Die ungarischen Adelsgeschlechter bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts). I–III. Budapest 1900–1901.
KKKK = *Középkori kútfőink* kritikus kérdései (Kritische Fragen zu unseren mittelalterlichen Quellen). Hrsg. v. J. Horváth u. Gy. Székely. Budapest 1974.
Knauz: Mon. Eccl. Strigon. = Monumenta ecclesiae Strigoniensis. Ordine chron. disposuit, dissertationibus et notis illustravit *Ferdinandus Knauz.* Tom. I–III. Strigonii 1874, 1882, 1924.
Ligeti: Titkos történet = *Ligeti, Lajos:* A mongolok titkos története (Die Geheime Geschichte der Mongolen). Budapest 1962.
Marco Polo: Description = *Marco Polo:* The Description of the World. Ed. A. G. Moule and Paul Pelliot. I–II. London 1938.
Marczali: Enchiridion = *Marczali, Henrik* (Hrsg.): Enchiridion fontium historiae Hungarorum – A magyar történet kútfőinek kézikönyve. Budapest 1902.
Marquart: Volkstum = *Marquart, J.:* Über das Volkstum der Kumanen. In: Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse N. F. XIII, 1. Berlin 1914, S. 25–238.
Martin: Mongol Army = *Martin, H. D.:* The Mongol Army. In: Journal of the Royal Asiatic Society, London 1943, S. 46–85.
Matth. Paris.: CM = *Matthaeus Parisiensis:* Chronica Maiora. RS 57, Bd. I–VII. London 1872–1883.
MGH SS = Monumenta Germaniae Historica Scriptores.
MIÖG = Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.
Nitsche: Der Aufstieg Moskaus = Der Aufstieg Moskaus. Auszüge aus einer russischen Chronik („Codex von 1479"). 1. Teil: Bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von *Peter Nitsche.* Graz, Wien, Köln 1966 (Slavische Geschichtsschreiber Bd. 4).

d'Ohsson: Histoire = *Ohsson, A. C. N. d':* Histoire des Mongols depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour Bey ou Tamerlan. I–IV. La Haye, Amsterdam 1834–1835.
Pauler: Sajómezei csata = *Pauler, Gyula:* A sajómezei csata 1241 április 11 (Die Schlacht am Sajó am 11. April 1241). In: Hadtörténelmi Közlemények VI (1893), S. 1–11.
Pauler: A magyar nemzet története = *Pauler, Gyula:* A magyar nemzet története az árpádházi királyok alatt (Die Geschichte der ungarischen Nation unter den Königen aus dem Hause der Arpaden). Bd. II. Budapest 1899².
Pelliot: À propos des Comans = *Pelliot, Paul:* À propos des Comans. In: Journal Asiatique. Série 11. XIX (1920), S. 125–185.
Pelliot: Notes = *Pelliot, Paul:* Notes sur l'histoire de la Horde d'Or. Quelques noms turcs d'hommes et de peuples finissant en „ar". Paris 1949.
Pelliot: Notes on Marco Polo = *Pelliot, Paul:* Notes on Marco Polo I. Paris 1959.
Pelliot – Hambis: Histoire = *Pelliot, Paul – Hambis, Louis:* Histoire des Campagnes de Gengis Khan. Cheng-wou Ts'in-tcheng Lou. I. Leiden 1951.
Pfeiffer: Dominikaner = *Pfeiffer, Nikolaus:* Die ungarische Dominikanerordensprovinz von ihrer Gründung 1221 bis zur Tatarenverwüstung 1241–1242. Zürich 1913.
Poucha: Geheime Geschichte = *Poucha, Pavel:* Die Geheime Geschichte der Mongolen als Geschichtsquelle und Literaturdenkmal. Ein Beitrag zu ihrer Erklärung. Supplementa 4. Prag 1956.
PSRL = *Polnoe sobranie russkich letopisej.* I. Lavrent'evskaja letopis' i Suzdal'skaja letopis' po Akademičeskomu spisku. 1–3. Leningrad 1926–1928 (Neudruck 1962). – II. Ipat'evskaja letopis'. St. Petersburg 1908 (Neudruck 1962). – III. Novgorodskija letopisi. St. Petersburg 1841 (Neudruck 1971). – XX. L'vovskaja letopis'. St. Petersburg 1910 (Neudruck 1971).
PVL = *Povest' vremennych let.* Bd. I–II. Ed. D. S. Lichačev. I: Tekst i perevod. II: Priloženija. Moskva, Leningrad 1950.
Rašīd ad-Dīn: The Successors = *Rašīd ad-Dīn* (Englische Übersetzung): The Successors of Genghis Khan. Translated from the Persian of Rashīd al-Dīn by John Andrew Boyle. New York 1971.

Rásonyi: Les Turcs non-islamisés = *Rásonyi, László:* Les Turcs non-islamisés en Occident (Pécénègues, Ouzes et Qiptchaqs, et leurs rapports avec les Hongrois). In: Philologiae Turcicae Fundamenta III, I. Wiesbaden 1970. S. 1–20.

RHC Arm. = *Receuil* des historiens des croisades publié par les soins de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Documents arméniens. Bd. I–II. Paris 1869–1906.

RS = *Rolls series.* Rerum Britannicarum Medii Aevi scriptores, publ. under the direction of the Master of the Rolls. 251 Bde. London 1858–1896.

SF = *Sinica Franciscana.* Itinera et relationes Fratrum Minorum saeculi XIII et XIV collegit, ad fidem codicum redegit et adnotavit P. Anastasius van den Wyngaert O. F. M. Bd. I–II. Quaracchi – Firenze 1929.

Sinor: John of Plano Carpini's Return = *Sinor, Denis:* John of Plano Carpini's Return from the Mongols. In: Journal of the Royal Asiatic Society, London 1957, S. 193–206.

Smičiklas: CD = *Smičiklas, T.* (Ed.): Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae. III. Zagrabiae 1905.

Soranzo: Il papato = *Soranzo, Giovanni:* Il papato, l'Europa cristiana e i Tartari. Un secolo di penetrazione occidentale in Asia. Milano 1930 (Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore, serie quinta: scienze storiche. 12).

Spuler: Die Mordvinen = *Spuler, Bertold:* Die Mordvinen. Vom Lebenslauf eines volga-finnischen Volkes. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 100 (1950), S. 90–111.

Spuler: Goldene Horde = *Spuler, Bertold:* Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland 1223–1502. Wiesbaden 1965[2].

Spuler: Mongolen in Iran. = *Spuler, Bertold:* Die Mongolen in Iran. Politik, Verwaltung und Kultur der Ilchanzeit 1220 bis 1350. Berlin (Ost) 1968[3].

SRH = *Scriptores rerum Hungaricarum* tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum, hrsg. v. E. Szentpétery. Bd. I–II. Budapest 1937, 1938.

Strakosch-Grassmann: Einfall = *Strakosch-Grassmann, Gustav:* Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242. Innsbruck 1893.

Szentpétery: Regesta = *Regesta* regum stirpis Arpadianae critico-diplomatica. Az Árpád-házi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke. I–II/1. Hrsg. v. I. Szentpétery. Budapest 1923–1943; II/2–3. Hrsg. v. I. Borsa. Budapest 1961.

Theiner = Vetera monumenta historica Hungariam illustrantia maximam partem nondum edita ex tabulariis Vaticanis deprompta, collecta ac serie chronologica disposita ab *Augustino Theiner*. I–II. Romae, Zagrabiae 1863–1875.

Thomas archidiaconus: Historia pontificum = *Thomas archidiaconus Spalatensis:* Historia Salonitanorum pontificum atque Spalatensium a. S. Domnio usque ad Rogerium (1266). Ed. Fr. Rački. Zagrabiae 1894 (Monumenta spectantia historiam Slavorum Meridionalium. Vol. XXVI. Scriptores, Vol. III).

Thomsen: Alttürkische Inschriften = *Thomsen, Vilhelm:* Alttürkische Inschriften aus der Mongolei in Übersetzung und mit Einleitung. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. N. F. Bd. 3 (Bd. 78) 1924, S. 121–175.

A. Z. V. Togan: Ibn Fadlān's Reisebericht = *A. Zeki Validi Togan:* Ibn Fadlān's Reisebericht. Leipzig 1939 (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Hrsg. Deutsche Morgenländische Gesellschaft, XXIV, 3).

Vernadsky: Mongols and Russia = *Vernadsky, George:* The Mongols and Russia (A History of Russia. Vol. III.). New Haven, London 1953.

Vladimirtsov: Régime social = *Vladimirtsov, B.:* Le régime social des Mongols. Le féodalisme nomade. Paris 1948.

Wenzel ÁUO = *Wenzel, Gusztáv:* Árpádkori új okmánytár. Codex diplomaticus Arpadianus continuatus. Bd. I–XII. Pest, Budapest 1860–1874.

Einige allgemein informierende Werke

(in den Erläuterungen nur teilweise einzeln zitiert)

A tatárjárás emlékezete (Zum Gedenken an den Tartarensturm).
Auswahl und Redaktion von *Tamás Katona*, Einleitung von *György* Györffy, fachlich durchgesehen von *György Györffy und Jenő* Szűcs. Budapest 1981 (Bibliotheca Historica).

Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt 1977³ (Grundzüge Bd. 10).

Boyle, John Andrew: The Mongol World Empire 1206–1370. London 1977.

Dawson, Christopher: The Mission to Asia. Narratives and Letters of the Franciscan Missionaries in Mongolia and China in the Thirteenth and Fourteenth Centuries. London 1980.

Dienes, Mary: Eastern Missions of the Hungarian Dominicans in the First Half of the Thirteenth Century. In: Isis XXVII (1937), S. 225–241.

Ferdinandy, Michael de: Tschingis Khan. Der Einbruch des Steppenmenschen. Hamburg 1958 (rowolts deutsche enzyklopädie Bd. 64).

Göckenjan, Hansgerd: Zur Stammesstruktur und Heeresorganisation altaischer Völker. Das Dezimalsystem. In: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. v. K.-D. Grothusen u. K. Zernack. Berlin 1980, S. 51–86 (Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens. Bd. 100).

Györffy, György: Krónikáink és a magyar őstörténet (Unsere Chroniken und die ungarische Frühgeschichte). Budapest 1948.

Howorth, H. H.: History of the Mongols from the 9th to the 19th Century. I–V. London 1876–1927.

Kwanten, Luc: Imperial Nomads. A History of Central Asia, 500–1500. Philadelphia 1979.

Richard, Jean: Les causes des victoires mongoles d'après les historiens occidentaix du XIIIe siècle. In: Central Asiatic Journal XXIII (1977), S. 104–117.

Sagaster, Klaus: Herrschaftsideologie und Friedensgedanke bei den Mongolen. In: Central Asiatic Journal XVII (1973), S. 223–242.
Spuler, Bertold: Geschichte der Mongolen nach östlichen und europäischen Zeugnissen des 13. und 14. Jahrhunderts. Zürich, Stuttgart 1968.
Spuler, Bertold: Les Mongols dans l'histoire. Paris 1981².
Stadtmüller, Georg: Die ungarische Großmacht des Mittelalters. In: Historisches Jahrbuch LXX (1951), S. 65–105.
Turchányi, A.: Rogerius mester Siralmas Éneke a tatárjárásról (Das Klagelied des Magisters Rogerius über den Tatareneinfall). In: Századok 37 (1903), S. 412–430, 493–514.
Zichy, Ladomér: A tatárjárás Magyarországon (Der Tatareneinfall in Ungarn). Pécs 1934 (Neudruck Buenos Aires 1977).

EINLEITUNG

Für mehr als zwei Jahrtausende waren die Hochkulturen Asiens und Europas, China, Persien, das Römische Reich und Byzanz den Angriffen reiternomadischer Völker ausgesetzt, die aus der Tiefe des unermeßlichen Steppenraumes zwischen Pazifik und Volga in immer neuen Wellen nach Westen und Süden vorstießen. Den Anfang machten iranische Völker: die Kimmerer (12.–8. Jhdt.), Skythen (8.–3. Jhdt.) und Sarmaten. Ihnen folgten türkische Verbände, deren bekanntester, die Hunnen, seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. die chinesischen Reichsgrenzen bedrängten und durch ihr Vordringen nach Westen 600 Jahre später die Völkerwanderung auslösten. Den Hunnen schlossen sich Bulgaren, Türken, Sabiren, Awaren und Chazaren an. Magyaren, Pečenegen, Uzen und Kumanen sollten folgen. Die letzte Angriffswelle, die der Mongolen, sollte in der damals bekannten Welt Eurasiens zugleich den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen und die gewaltigste Erschütterung hervorrufen.

Die Ursachen für die Wanderungen und die Expansion der Nomaden sind vielfältiger Natur und konnten von der Forschung bislang nicht eindeutig bestimmt werden. Sicher ist nur, daß Klimaveränderungen oft ausschlaggebend waren. Längere Dürreperioden konnten sich auf die extensive Viehwirtschaft, die große Weideflächen benötigte, ebenso nachteilig auswirken wie plötzliche Frosteinbrüche im Frühjahr, denen oft Hunderttausende von Stücken Vieh zum Opfer fielen. Für den Steppennomaden, den seine Tiere (Pferde, Kamele, Schafe, Rinder, Yaks, Ziegen u. a.) mit Nahrung, Kleidung, Filz für die Jurten, Brennmaterial und Transportmitteln versorgten, hatte

der Verlust der Viehherden katastrophale Folgen. Wollte er dem Hungertod entgehen, so blieb ihm nur die Möglichkeit, sich durch Raubzüge und Überfälle bei benachbarten Stammesverbänden gewaltsam neue Herden zu verschaffen. Begünstigten andererseits die klimatischen Bedingungen die Vermehrung des Viehbestandes, so wurden bald Weidegründe und Wasserstellen knapp und erneut zum Ziel heftiger Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Stämmen und Clans. Jede Gruppe, die eine Weidefläche durch Raub verloren hatte, suchte sich eine neue zu erkämpfen, die nicht selten weniger fruchtbar oder abgelegener war als die bisherige.

Auf der Suche nach besseren Weideplätzen machten die Steppennomaden auch vor dem bebauten und bewässerten Land seßhafter Bauern nicht halt. Hatten Reiternomaden die Ländereien der Seßhaften in ihre Gewalt gebracht, so zwangen sie die überlebenden Bauern und Städter gewöhnlich nur zu Tributzahlungen. Nicht selten aber, zumal dann, wenn sie sich mit den Steuerleistungen der unterworfenen Bevölkerung nicht zufrieden zeigten, zögerten die Nomaden nicht, die Äcker in Weideland zu verwandeln und die ansässige Bevölkerung abzuschlachten. So kann Činggis Khan nur mit Mühe abgehalten werden (Grousset: Steppenvölker, S. 22, 350), nach der Eroberung Pekings die Hirsefelder der Chinesen zu Weideland für seine Reiterei zu machen, und die mongolischen Herrscher plündern noch im 14. Jahrhundert die eigenen Städte und zerstören die Bewässerungskanäle, wenn die Bauern nicht rechtzeitig ihre Abgaben leisten (ebda. S. 22).

Freilich ist der Nomade auch in hohem Maße wirtschaftlich von der seßhaften Bevölkerung abhängig. Fast alle Steppenvölker betrieben neben der traditionellen Weidewirtschaft auch etwas Landbau, um sich besonders im Winter vitaminhaltige Zusatznahrung zu beschaffen (W. Eberhard: China und seine westlichen Nachbarn. Darmstadt 1978, S. 269). In Frie-

denszeiten deckte man den Bedarf an Verbrauchs- und Luxusgütern auch durch Handel mit seßhaften Nachbarn.
Lieferten die Nomaden Pferde, Rinder, Felle, Filz, Wolle, Haar, Sklaven, Pelze, Jagdadler und Jagdfalken, so bezogen sie im Warentausch dafür Getreide, Waffen, Seidenstoffe, Pferdegeschirre, Tee, Edelmetalle und Juwelen. Der Tauschhandel nahm bisweilen gewaltige Dimensionen an – so tauschten allein die türkischen Uiguren bei den Chinesen jährlich 100.000 Pferde gegen eine Million Rollen Seide ein (Liu Mau-Tsai: Die chinesischen Nachrichten zur Geschichte der Ost-Türken [T'u-Küe], I, Wiesbaden 1958, S. 456) – und reizte die Begehrlichkeit der Nomaden oft ebenso wie die umfangreichen Tributleistungen, mit denen sich die chinesischen oder byzantinischen Herrscher die Steppenreiter in unregelmäßigen Abständen vom Hals zu halten suchten.
Blieben die Zahlungen aus, so unternahmen die Nomaden Raubzüge, um sich die begehrten Güter gewaltsam anzueignen. Aussicht auf Erfolg hatten solche Unternehmungen aber nur, wenn sie nicht von einzelnen nomadisierenden Gruppen getragen wurden, sondern von Stammesföderationen, deren Anführer entschlossen waren, dauerhaft Herrschaft über die Kulturreiche zu erringen (Eberhard: China, S. 270).
Für die Bildung der Stammesligen oder „Steppenimperien" aber bot die nomadische Gesellschaft denkbar günstige Voraussetzungen. Die kleinste Zelle eines Nomadenverbandes bildete die Familie im engeren Sinne. Sie bestand in der Regel aus der Wohngemeinschaft einer Jurte, verfügte über gemeinsamen Viehbestand und schloß sich mit ärmeren Familien, entfernten Verwandten und Einzelpersonen aus der Nachbarschaft zu einem Aul, d. h. einem Nomadenlager zusammen. Während der Sommerweiden wanderten die Aule getrennt. Nur im Winter, wenn der Schutz der mitunter beträchtlichen Vieh-

herden vermehrte Anstrengungen erforderte, vereinigten sich mehrere Aule zu einem größeren Verband. An dessen Spitze trat häufig eine Persönlichkeit, die sich durch Abstammung von früher angesehenen Geschlechtern, Reichtum oder eine starke Familienklientel auszeichnete und bei den häufigen Streitigkeiten um Weide- und Wasserrechte richterliche Befugnisse ausübte. Je höher das Ansehen des Häuptlings war, desto mehr Aule gab es, die sich in den Schutzbereich der neugebildeten Liga begaben. Nicht immer ging das Oberhaupt eines solchen Stammesverbandes aus einer reichen und dank ihrer Herkunft angesehenen Familie hervor.
Häufig trennte sich ein Mann von seinem Aul und Stammesverband, scharte eine Gefolgschaft um sich und unternahm auf eigene Faust Raubzüge und Eroberungen. War er erfolgreich, so erlangte er bald mit der Unterstützung der ihm treu ergebenen Gefolgsleute die Kontrolle über seinen Stamm, den er mit anderen Stämmen zu einer Föderation, einer „Horde" (= Palastzelt, Heerlager, Reich), zusammenschloß. Den Aufstieg eines solchen Prätendenten, den Türken und Mongolen seit dem 15. Jahrhundert als qazaq („freier Mensch, Abenteurer") bezeichnen, beschreibt die Felseninschrift eines osttürkischen Herrschers aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.: „Mein Vater, der Kagan, zog aus mit siebzehn Mann; als sie das Gerücht hörten, daß er draußen vorwärts ziehe, zogen die in den Städten Befindlichen hinauf in die Berge, und die auf den Bergen Befindlichen stiegen herab, und als sie sich sammelten, wurden es siebzig Mann. Da der Himmel ihnen Stärke gab, war meines Vaters des Kagans Heer gleich Wölfen und waren seine Feinde gleich Schafen. Indem er nach Osten und nach Westen zog, sammelte er Leute und schloß sie zusammen, und es wurden im ganzen siebenhundert Mann. Nachdem es siebenhundert Mann geworden waren, ordnete er in Übereinstimmung mit den Einrichtungen meiner Ahnen das Volk ..." (Thom-

sen: Alttürkische Inschriften, S. 146 f.). Fast alle großen Nomadenherrscher begannen ihre Laufbahn in ähnlicher Weise als geächtete und abenteuernde Räuber.

Auch Činggis Khan bildete hier keine Ausnahme. Der junge Temüǰin stammte zwar aus vornehmem Geschlecht – bereits sein Großvater Kabul Khan hatte einige kleinere mongolische Stämme unter seiner Herrschaft vereinigt –, doch war nach dem frühen Tod des Vaters die Machtstellung der Familie ins Wanken geraten. Sie wiederaufzurichten und die versprengten Gefolgsleute um sich zu sammeln hatte sich Temüǰin schon früh zur Aufgabe gemacht. Die Kunde von seinen verwegenen Kriegstaten und die Aussicht, unter seiner Führung reiche Beute zu gewinnen, verschafften ihm bald Zulauf. Geschickt nutzte er die Streitigkeiten zwischen den untereinander verfeindeten mongolischen Stämmen der Kereit, Naiman, Merkit und Tatar für eigene Absichten. Mit chinesischer Hilfe beseitigte er die Vorherrschaft der mächtigen Tatar und zerschlug wenig später eine Koalition der übrigen mongolischen Stämme. Im Jahre 1205 hat er sein Ziel erreicht, alle „Völker, die in Filzzelten wohnen", unter seiner Herrschaft vereinigt zu sehen. Ein 1206 einberufener quriltai, eine Versammlung aller Mongolen, wählt Temüǰin zu ihrem Khan, zum „Kaiser".

Noch ist der neugewählte Khan nicht mehr als Herr über eine wenn auch machtvolle Liga von Steppenvölkern. Man hat zu Recht vermutet, daß der Glaube an seine göttliche Sendung und der Anspruch auf Weltherrschaft bei ihm erst allmählich Gestalt angenommen habe (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, S. XI).

Seit der Reichsversammlung von 1206 kommt in Titulatur und Herrschaftssymbolik des neuen Khans jedoch ein gesteigertes Macht- und Sendungsbewußtsein zum Ausdruck. Sichtbares Zeichen des himmlischen Auftrags ist nun das weiße Banner (tuq) mit

den neun Yakschwänzen, das als Symbol des Schutzgeistes (sülde) des kaiserlichen Khans neben dem Zelt des Khans aufgepflanzt wird. Temüǰin, der jetzt den Titel Činggis Khan („ozeangleicher Khan"?) auch offiziell führt, beruft sich fortan auf die himmlische Weihe. Er wie seine Nachfolger sind, folgt man dem Text der kaiserlichen Sendschreiben, Herrscher „durch die Kraft des ewigen Himmels" (vgl. unten S. 122 f.).

Zugleich schuf Činggis Khan auf dem Reichstag von 1206 die organisatorischen Voraussetzungen für künftige siegreiche Feldzüge. Die dazu erforderlichen Maßnahmen, die der Großkhan bald nach seiner Thronerhebung in Angriff nahm, weisen ihn gleichermaßen als hochbegabten militärischen Führer wie weitblickenden Gesetzgeber aus. Zunächst galt es, ein schlagkräftiges und befehlsgewohntes Heer zu schaffen, von dem Ǧuwainī, der persische Biograph Činggis Khans, später rühmen sollte: „Welche Armee in der ganzen Welt kommt der mongolischen gleich?" (Juvaini: History, I. 30).

Als Grundlage für die Neuordnung des Heeres diente das Dezimalsystem, das sich bereits bei Hunnen und Türken bewährt hatte. Die Einteilung des Heeres in Zehner-, Hundert-, Tausend- und Zehntausendschaften ersetzte die alten Stammesaufgebote. Sie beschleunigte die vom Herrscher angestrebte Auflösung der alten Gentilverbände und befähigte die Mongolen, „die überlegene Beweglichkeit und Schlagkraft ihrer Heere mit einer disziplinierten Manövrierfähigkeit zu verbinden, die sie zu einer einzigartigen furchtbaren Waffe machte" (K. A. Wittfogel – Fêng Chia-Shêng: History of Chinese Society, Liao (907–1125). Philadelphia 1949, S. 24). Činggis Khans Anordnungen, die ihren Niederschlag in der teilweise erhaltenen Gesetzessammlung der Yāsa fanden, veränderten nicht nur grundlegend das mongolische Heerwesen, sondern griffen tief in die Gesellschaftsordnung der Steppenvölker ein. Die alte

„Stammesaristokratie" war, soweit sie sich nicht rechtzeitig dem neuen Herrscher angeschlossen hatte, in den Kämpfen umgekommen oder verjagt worden.

Ihren Platz nahm eine Oberschicht ein, die sich aus Gefolgsleuten Činggis Khans zusammensetzte. Sie war hierarchisch gegliedert, gleichwohl sozial durchlässig. Denn nicht mehr die Abstammung eines Gefolgsmannes war ausschlaggebend für dessen Rangstellung, sondern unbedingter Gehorsam und unwandelbare Treue, die ihn an den Herrscher banden. So befahl Činggis Khan ausdrücklich, auch Söhne einfacher Leute zu Tausendschaftsführern zu ernennen, „die geeignet sind, bei uns Dienst zu tun" (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, S. 104). Freilich, wer seine Pflichten gegenüber dem Herrscher verletzte, dem drohten Entmachtung und Verbannung, nicht selten der Tod. „Wenn die Mannschaften, die von uns als Leibwachen eingestellt werden sollen, ausweichen und nicht wollen oder ihren Dienst bei uns nicht mehr versehen können, wollen wir andere einstellen, jenen Mann aber bestrafen und hinter unsere Augen in ein fernes Land verbannen!" (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, S. 105).

Gestützt auf diese autokratisch regierte und militärisch festgefügte Gesellschaft konnte Činggis Khan seine Eroberungszüge über den Herrschaftsbereich der Steppenvölker hinaustragen. Bereits 1206 hatte sich das den Mongolen kulturell überlegene türkische Volk der Uiguren angeschlossen, das dem Großreich später Berater und Waffentechniken, vor allem aber Schrift und Kanzleiwesen überlassen sollte. Es folgte ein Feldzug gegen die südsibirischen Waldvölker, die sich bis zu den Kirgizen am oberen Jenissej der mongolischen Herrschaft beugten.

Der Sieg über die Waldvölker machte den Mongolen den Rücken frei für die Eroberung Chinas. Den Angreifern kam zustatten, daß China zu dieser Zeit nicht mehr ein einheitliches machtvolles Reich bil-

dete, sondern in zwei untereinander verfeindete Teilstaaten der Chin im Norden und der Sung im Süden zerfiel. Wenn dennoch die Eroberung des Landes erst nach dem Tode Činggis Khans zum Abschluß gebracht werden konnte, so lag dies nicht nur an dem verzweifelten Widerstand der Chinesen, sondern auch am Unvermögen der mongolischen Reiterscharen, die von chinesischen Ingenieuren verteidigten Städte und festen Plätze einzunehmen.
Unterdessen hatte sich fern im Westen neuer Konfliktstoff angehäuft. Auf dem Gebiet des heutigen Iran, Afghanistan und Turkestan war um 1210 ein mächtiges islamisches Großreich Chorezm unter dem Türken 'Alā ad-Din Muhammād II. entstanden, der sich hochtönend als Sultan des Islam und „zweiten Alexander" bezeichnete. Činggis Khan unternahm zunächst alles, um mit dem Chorezm-Šāh gutnachbarliche Beziehungen zu unterhalten und schlug dem Chorezmier ein Bündnis vor. Muhammād empfing zwar die Gesandten des Großkhans, gleichzeitig aber ließ der Statthalter Muhammāds die Mitglieder einer mongolischen Handelskarawane ausplündern und ermorden. Da der Šāh sich weigerte, Genugtuung zu leisten, war für Činggis Khan der Anlaß zum Krieg gegeben.
1219 brachen die Mongolen mit einem über 150.000 Mann starken Heer in das Reich Muhammāds ein und übten blutige Vergeltung. Hier wie zuvor in China wütete planmäßiger Terror. Die Einwohner ganzer Städte wurden hingeschlachtet, die Bewässerungsanlagen zerstört, Äcker in Steppe verwandelt. Ganze Landstriche verödeten. Sie sollten sich nie mehr von den Verwüstungen erholen. Verzweiflung und Panik breiteten sich unter der überlebenden Bevölkerung aus. Der glücklose Sultan wurde von den mongolischen Generälen Jebe und Sübödäi von Stadt zu Stadt gehetzt, bis er auf einer Insel im Kaspischen Meer elend verkam. Im Verlauf des Feldzuges drangen die beiden Heerführer noch weiter

nach Westen vor, durchquerten Āẕarbāiǧān, vernichteten ein georgisches Heer bei Tiflis und zogen durch den Kaukasus über Derbent nach Norden. Nachdem sie im Kaukasusvorland eine Koalition von Čerkessen, Kumanen und Alanen zerschlagen hatten, besiegten sie am 31. Mai 1222 ein gemeinsames Aufgebot russischer und kumanischer Fürsten an der Kalka. Die mongolischen Truppen nutzten ihren Sieg freilich nicht voll aus. Sie plünderten lediglich den genuesischen Handelsposten Sudak und kehrten nach einem Streifzug gegen die Volgabulgaren in die turanischen Steppen zurück, wo sie sich mit dem Hauptheer Činggis Khans wieder vereinigten. Noch blieben die Länder Europas von einem weiteren Großangriff der Mongolen verschont. Er sollte erst anderthalb Jahrzehnte später erfolgen.
Das Echo, das die Westfeldzüge Činggis Khans, die Eroberung des Chorezmierreiches und die Schlacht an der Kalka in der abendländischen Christenheit fanden, war daher nur gering. Zur gleichen Zeit, als die Heere Činggis Khans das Reich des Chorezm Šāh angriffen, hatten fränkische Kreuzfahrer im Kampf mit dem Aiyūbiden-Sultan Al-Kamil die Festung Damiette erobert. Die Aiyūbiden rüsteten zum Gegenstoß. Da verbreitete sich im Lager der bedrängten Kreuzritter neben anderen Weissagungen die im 7. Brief des Jakob von Vitry überlieferte Nachricht, ein König David habe im Osten das Reich der Perser erobert, den König Chavarsmisan geschlagen und stehe fünf Tagesmärsche vor Baǧdād, der Residenz des Kalifen, in der Absicht, den Christen gegen die muslimischen Mächte zu Hilfe zu eilen und Jerusalem zu befreien. Die Nachrichten, die unverkennbar auf den Westfeldzug Činggis Khans anspielten, wenn auch, wie sich später herausstellen sollte, vergebliche Hoffnungen auf dessen Eingreifen im Hl. Land weckten, fanden durch die Briefe der Kreuzfahrer und durch päpstliche Rundschreiben rasch Verbreitung in der abendländischen Christenheit.

Aus dem Kaukasus trafen bald darauf neue, wenn auch wenig hoffnungsvolle Meldungen über die Mongolen ein. In einem Schreiben vom 12. Mai 1224 teilt Königin Rusudan von Georgien (1222–1245) Papst Honorius III. mit, sie habe den Kreuzfahrern bei Damiette nicht zu Hilfe eilen können, weil ihr eigenes Land von den Tataren überfallen worden sei.
Über die Schlacht an der Kalka berichten die altrussischen Chroniken zwar ausführlich, über Herkunft und Absichten der Mongolen aber vermögen sie nichts mitzuteilen. So heißt es beim Novgoroder Chronisten: „Wegen unserer Sünden kamen im Jahre 6732 unbekannte Völker, von denen niemand genau weiß, zu welchem Stamm sie gehören und welchen Glaubens sie sind . . ." (Die Erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion. Synodalhandschrift 1016–1333/1352. Ed. J. Dietze, Leipzig 1971, fol. 95 v., S. 94). Entsprechend lückenhaft sind daher die Nachrichten, die über die russischen Fürstentümer in den Westen gelangen.
So gleicht der Bericht, den Caesarius von Heisterbach 1223 vom ersten Auftreten der Mongolen gibt, auffällig der Schilderung der Novgoroder Chronik. Im Vorjahr sei, so Caesarius, ein gewisses Volk in das Reich der Russen eingefallen und habe das gesamte Volk dort vernichtet. Man wisse aber nicht, wer es sei und was es im Schilde führe (Dialogus miraculorum, ed. J. Strange. Köln II, 1851, S. 250 f.). Dieselbe Verwirrung und Ratlosigkeit!
Mehr war da schon in jenen Ländern in Erfahrung zu bringen, die in enger Verbindung zu den russischen Fürstentümern standen. So gibt Heinrich von Lettland eine zuverlässige Darstellung der Schlacht an der Kalka. Er kennt Einzelheiten, weiß vom Bündnis zwischen Kumanen und Russen zu berichten und von Friedensverhandlungen, die nach der Schlacht geführt wurden (Heinrici Chronicon Livoniae – Heinrich von Lettland: Livländische Chronik. Hrsg. v. L. Arbusow u. A. Bauer. Ausgewählte Quellen zur

deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. Bd. XXIV. Darmstadt 1975, S. 278–281). Offenbar bezog er seine Informationen von russischen Fürsten, denen er begegnet war.

Als unentbehrliche und schier unerschöpfliche Nachrichtenquelle für die Ereignisse im Osten erwies sich das Königreich Ungarn. Hier waren die Verbindungen zu den Fürstentümern der Kiever Ruś und zu den pontischen Steppen, aus denen die Vorfahren der Ungarn dreieinhalb Jahrhunderte zuvor aufgebrochen waren, bevor sie sich im Karpatenbecken niederließen, niemals völlig unterbrochen worden. Die Könige aus dem Haus der Árpáden hatten Heiratsbeziehungen zu den Rurikiden unterhalten, zeitweilig sogar (1188–1190, 1216–1234) das russische Fürstentum Galič als Sekundogenitur für ihre nachgeborenen Söhne in Anspruch genommen. In der Nähe von Stuhlweißenburg, der alten ungarischen Königsresidenz, kreuzten sich die großen europäischen Fernhandelswege, die seit 1018 eröffnete Jerusalemer Pilgerstraße (Regensburg–Wien–Belgrad–Konstantinopel) und die nordsüdliche Handelsroute (Venedig–Zagreb–Buda–Ungvár–Kiev). In Stuhlweißenburg, später auch in Buda, liefen daher die Nachrichten zusammen, die russische, volgabulgarische, arabische, jüdische und chorezmische Kaufleute aus dem Osten mitbrachten. Andere Orientalen ließen sich im Lande nieder. Sie traten in die Dienste des königlichen Hofes als Zöllner, Münzer, Geldwechsler und Goldschmiede. Angehörige türkischer Reiternomadenvölker, wie der Pečenegen, Uzen und Kumanen, die vom 11.–13. Jahrhundert die ungarischen Grenzgebiete bedrohten, fanden einzeln oder in Gruppen Aufnahme als Kriegsgefangene und Flüchtlinge. Sie wurden häufig als Grenzwächter angesiedelt oder als berittene Bogenschützen in den königlichen Heerbann eingegliedert. Auch ein Teil der Kumanen, die den Mongolen entronnen waren, flüchtete nach

Westen und ließ sich in unmittelbarer Nachbarschaft Ungarns, auf dem Territorium der späteren Fürstentümer Moldau und Walachei, nieder. Vermutlich hat König Andreas II. (1205–1235) durch ihre Abgesandten von der Niederlage an der Kalka erfahren.
Die Nachricht gelangte über Ungarn bald in den Westen. So meldet Richard von San Germano zum Jahre 1223, der Papst sei durch den ungarischen König vom Tatareneinfall in die Kiever Ruś unterrichtet worden (Ryccardus de Sancto Germano: Chronica. In: Rerum Italicarum Scriptores VII/2 [1936–1938], S. 209 f.). Auch Alberich von Trois Fontaines gibt zu erkennen, daß er seine ersten Nachrichten über die Mongolen von Ungarn und Kumanen bezog (MGH SS XXIII, S. 912).
An der päpstlichen Kurie fanden die Berichte aus dem Osten lebhafte Anteilnahme. Hier hatte man schon vor 1223 Pläne in Erwägung gezogen, die Bekehrung der noch heidnischen Kumanen in Angriff zu nehmen. Das Missionswerk wurde vor allem dem neugegründeten Dominikanerorden übertragen, der seine Aufgabe bald nach der Gründung der ungarischen Ordensprovinz im Jahre 1221 zu verwirklichen suchte. Welche Bedeutung die Predigermönche ihrem Unternehmen beimaßen, zeigen Berichte, nach denen Dominicus noch kurz vor seinem Tode mehrfach die Absicht geäußert habe, sich selbst an der Christianisierung der Kumanen zu beteiligen (Pfeiffer: Dominikaner, S. 79). Nach anfänglichen Fehlschlägen – mehrere Mönche wurden von den Kumanen getötet oder verschleppt, andere mußten unverrichteter Dinge zurückkehren – konnten die Missionare erste Erfolge verzeichnen. Von kumanischen Gesandten, in deren Begleitung sich auch Dominikaner befanden, gerufen, reiste Erzbischof Robert von Gran 1227 als päpstlicher Legat nach Kumanien und taufte den kumanischen Fürsten Bejbars (Borc) und 15.000 Kumanen. Schon im darauffolgenden Jahr weihte Robert auf Weisung Papst Gregors IX. den Provinzial

schließlich die Volga unter unsäglichen Strapazen, denen bald darauf einer von ihnen erlag. Wir wissen nicht mehr, was die Brüder veranlaßt haben mag, den Weg zur Volga einzuschlagen. Vermutet werden darf jedoch, daß sie die Wendung vornahmen, im Vertrauen auf eine alte ungarische Überlieferung, nach der die östlichen Ungarn unter dem Namen Dentümogyer ursprünglich im Land zwischen dem Fürstentum Suzdal' und der oberen Volga ansässig gewesen seien. Der überlebende Bruder Julianus gelangte in den Diensten eines muslimischen Geistlichen zu den Volgabulgaren, die am Zusammenfluß von Kama und Volga siedelten.
Hier, in einer der großen Siedlungen der Volgabulgaren, begegnete Julian einer Frau aus „Groß-Ungarn" (Magna Hungaria), die ihm den Weg in ihre Heimat wies. Tatsächlich erreichte Julian nach zweitägiger Reise die Niederlassungen der östlichen Ungarn „am großen Fluß Ethyl" (= Volga). Bis heute blieb unter Fachgelehrten umstritten, wo diese Siedlungen zur Zeit der Reisen Julians lagen, ob auf dem rechten oder linken Ufer der Volga.
Demgegenüber ist zu Recht darauf verwiesen worden, daß die mittlere Volga im Früh- und Hochmittelalter keine Völker und Kulturen scheidende Grenze war (Bogyay: Östliche Ungarn, S. 29). Julian hat wahrscheinlich nur die Volgabulgaren besucht, die auf dem linken Ufer des Stromes siedelten. Die größeren Niederlassungen der Bulgaren auf der rechten Seite der Volga (z. B. die Stadt Ošel) waren in kriegerischen Auseinandersetzungen mit den benachbarten russischen Fürstentümern bereits um 1220 zerstört worden. Julian war nach eigenen Angaben von der namentlich nicht genannten Stadt der Bulgaren zwei Tage bis zu den Siedlungen der östlichen Ungarn gereist. Da die Ungarn im Süden der Bulgaren siedelten, muß er etwa 60–100 km südlich der bulgarischen Städte (Bolgar, Suvar, Biliar) das Territorium der Ungarn erreicht haben. Die Ungarn nahmen

Julian gastfreundlich auf und zeigten ihm ihre Siedlungen. Offensichtlich bestand noch eine enge Verwandtschaft zwischen ihrem Idiom und der Sprache der Donau-Ungarn, denn „sie verstanden ihn (Julian) und er sie".
Bei den Ungarn kann Julian auch Erkundigungen über die Mongolen einholen, deren Vorposten er bereits in den Steppen zwischen Kaukasus und Volga ausweichen mußte. Er erfährt nun, daß die Mongolen sich in unmittelbarer Nachbarschaft aufhalten. Sie seien zunächst von den Ungarn in einer Schlacht besiegt worden. Diese Nachricht wird durch den arabischen Historiker, Al-Aṯīr, bestätigt, der für das Jahr 1223 eine schwere Niederlage der Mongolen im Lande der Volgabulgaren bezeugt. Offenbar kämpften Volgabulgaren und östliche Ungarn gemeinsam gegen die Mongolen. Später aber seien, so Julian weiter, die Ungarn von den Mongolen gezwungen worden, mit ihnen ein Bündnis abzuschließen und Hilfstruppen zu stellen.
Julian sollte bald nach seiner Ankunft in Groß-Ungarn sogar einem Gesandten des Großkhans begegnen, der ihm eröffnete, die Mongolen erwarteten nur noch ein Heer, das sie gegen die Perser entsandt hätten, um dann vereint nach Westen vorzustoßen und Deutschland anzugreifen. Alarmiert durch diese Ankündigungen entschloß sich der Dominikaner zur unverzüglichen Rückreise, die er am 21. Juni 1236 antrat. Die Route, die Julian zur Heimkehr wählte, ist nur in Grundzügen bekannt. Wir sind daher überwiegend auf Vermutungen angewiesen. Nach dem Bericht des Riccardus, eines Ordensbruders, der die Reise Julians schildert, hat dieser zunächst ein Boot bestiegen und auf dem Wasserweg zwei Wochen lang das Land der Mordvinen durchquert. Wahrscheinlich bereiste er das Land der Mokša-Mordvinen, die im 13. Jahrhundert an der Oka und der Sura, rechtsseitigen Nebenflüssen der Volga, saßen. Vermutlich fuhr er zunächst in nordwestlicher Richtung

den Mokša-Fluß bis zu dessen Einmündung in die Oka hinauf, erreichte dort das Gebiet des Großfürstentums Vladimir-Suzdal' und reiste dann zu Pferde und mit dem Boot durch die russische Lande und durch Polen weiter, um am 27. Dezember 1236 wieder ungarischen Boden zu betreten.

Julians Bericht fand bald nach seiner Rückkehr große Beachtung. War doch seine Reise in doppelter Hinsicht als erfolgreich zu werten:

1. Man wußte jetzt, daß die Mongolen einen Angriff auf die abendländische Welt vorbereiten.

2. Julian hatte Nachrichten von mehreren bislang weitgehend unbekannten Völkern, unter ihnen auch den östlichen Ungarn, mitgebracht, die ihre Bereitschaft bekundeten, sich taufen zu lassen.

Ein Ordensbruder Julians, Riccardus, hat noch im Frühjahr des Jahres 1237 dessen Reisebericht niedergeschrieben und an die römische Kurie weitergeleitet, wo man das Schriftstück in den „Liber Censuum", die wichtigste päpstliche Dokumentensammlung, aufnahm und Julianus zu persönlicher Berichterstattung aufforderte.

Julian weilte noch in Rom, als eine neue Gruppe von vier Mönchen entsandt wurde, mit dem Auftrag, das Missionswerk bei den östlichen Ungarn fortzusetzen. Sie nahmen die nördliche Route, die Julian bei seiner Heimkehr benutzt und ihnen wahrscheinlich empfohlen hatte. Doch sollten sie ihr Reiseziel nicht mehr erreichen. Als die Mönche in die östlichen Grenzgebiete des Fürstentums Suzdal' gelangten, trafen sie mit Ungarn zusammen, die vor den Tataren geflüchtet waren. Denn die Mongolen hatten 1237 das Gebiet der östlichen Ungarn und das Land der Volgabulgaren überrannt.

Vom Fürst von Suzdal' des Landes verwiesen, der die Missionsarbeit der römischen Kirche unter den Volgavölkern nicht dulden wollte, versuchten die Dominikaner noch einmal nach Groß-Ungarn vorzudringen. Zwei der vier Mönche wollten von Rjazań

aus das Land der Mordvinen im September 1237 durchqueren. Sie blieben seitdem verschollen. Ein Dolmetscher, den man ihnen nachsandte, um etwas über ihr Schicksal zu erfahren, wurde von den Mordvinen erschlagen. Die beiden überlebenden Brüder aber kehrten eilends nach Ungarn zurück, um dort vom Scheitern ihres Unternehmens zu berichten.
Julian, der im Frühjahr 1237 von seiner Reise nach Rom zurückgekommen war, ließ sich durch die Hiobsbotschaften indessen nicht entmutigen. Noch einmal brach er gemeinsam mit drei Ordensbrüdern auf. Dazu teilt uns Alberich von Trois Fontaines im Frühjahr 1237 mit: „Es gab das Gerücht, daß dies Volk der Tataren nach Kumanien und Ungarn kommen wolle. Um dies zu klären, wurden vier Predigerbrüder aus Ungarn entsandt, die hundert Tage lang bis zum alten Ungarn reisten" (MGH SS XXIII, S. 942). Julian erhielt also nicht mehr den Auftrag, Mission zu treiben, sondern sollte lediglich die Absichten der Mongolen erkunden.
In Suzdal' angelangt, hörte er von geflüchteten Ungarn und Volgabulgaren, daß deren Länder von den Tataren völlig verwüstet worden seien. Die Mongolen warteten nur noch auf das Zufrieren der Flüsse, um den russischen Fürstentümern ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Julian erfuhr vom Suzdaler Fürsten, Jurij II. Vsevolodovič (1212–1238), daß sie Tag und Nacht berieten, wie sie das Königreich Ungarn überfallen könnten. Darüber hinaus wollten sie Rom und die abendländische Welt erobern. Wie zum Beweis seiner Warnungen übergab der russische Fürst Julian einen Brief des Großkhans an König Béla von Ungarn, den Jurij II. abgefangen hatte. Da das Schreiben in mongolischer Sprache und uigurischer Schrift abgefaßt war, konnte Julian es erst während der Rückreise in Kumanien übersetzen lassen (zum Inhalt vgl. unten S. 107).
Julian nahm, glücklich heimgekehrt, diesen Brief in seinen Bericht auf. Ihm mußte nach allem, was er

während seiner Erkundungsreise gehört und erfahren hatte, daran gelegen sein, seinen König wie den päpstlichen Hof und die gesamte abendländische Christenheit vor dem unmittelbar bevorstehenden Angriff der Mongolen zu warnen (vgl. dazu unten die Vorbemerkung zum Bericht Julians, S. 98 f.).
Wie berechtigt die Warnungen des Predigermönches waren, sollte sich schon bald erweisen. Zu derselben Zeit, als Julian im Frühling des Jahres 1236 bei den östlichen Ungarn mit dem mongolischen Gesandten zusammentraf, beschloß die mongolische Reichsversammlung, erneut einen umfassenden Westfeldzug zu unternehmen. Erste Ziele des Feldzuges sollten das Kumanenland (Qibǧaq), Volgabulgarien, das östliche Ungarn und die russischen Fürstentümer sein. Man beabsichtigte, später Polen und Ungarn anzugreifen und schließlich ganz Europa zu unterwerfen (Spuler: Goldene Horde, S. 16). Mindestens neun Enkel und Urenkel Čingis Khans nahmen am Feldzug teil: die Söhne des ältesten Sohnes Ǧoči (Ǧuǧi) Bātū, Orda, Šiban, Tangqut; aus der Familie des regierenden Großkhans Ögödäi dessen Söhne Güjük (Großkhan 1242–1246) und Qadan; von den Söhnen Toluis der älteste Möngke und dessen Bruder Böǰek (Büdžek), schließlich ein Sohn Bäidār und ein Enkel Büri von Čagatāi (Čaadaj). Den Oberbefehl übertrug man Batu. Ihm zur Seite stand einer der erfahrensten mongolischen Feldherren, Sübödäi, der sich bereits unter Čingis Khan bewährt hatte. Den Sommer des Jahres 1237 hatten die mongolischen Prinzen benutzt, um ihre Heere östlich der Volga zu sammeln.
Im Herbst desselben Jahres brach der Sturm los. Der Hauptstoß traf die Volgabulgaren. Bātū erstürmte ihre Hauptstadt Bolgary. Andere Abteilungen verheerten die Länder der östlichen Ungarn, der Mokša-Mordvinen und Burtassen. Unterdessen hatte ein weiter südlich operierendes Heer unter dem Befehl Möngkes die Kumanen geschlagen. Die siegreichen Armeen vereinigten sich sodann auf dem Gebiet der

Volgabulgaren zum gemeinsamen Vorgehen gegen die russischen Fürstentümer. Zuerst fiel Rjazań. Die Stadt wurde nach fünftägiger Belagerung am 21. Dezember 1237 erstürmt, der Fürst und seine Gemahlin hingerichtet. Am 7. Februar 1238 eroberten die Mongolen Vladimir. Nach der Einnahme der Stadt schlachteten sie alle überlebenden Einwohner ab, unter ihnen auch die Familie des Großfürsten. Der Großfürst Jurij II., mit dem die ungarischen Dominikaner während ihrer Reisen mehrfach in Berührung gekommen waren, erlag den Mongolen am 4. März in der Schlacht am Flusse Sit' (Sura). Nacheinander fielen die russischen Städte den mongolischen Angriffen zum Opfer. Einzig Novgorod blieb verschont, da der hartnäckige Widerstand der Stadt Toržok und einsetzendes Tauwetter den Vormarsch der Mongolen behinderten. Auch Kiev erlangte noch eine Schonfrist, weil ein Teil der mongolischen Heere, wohl um die südliche Flanke zu sichern, bis zum Kaukasus vorstieß und Čerkessen, Alanen und Kumanen niederwarf oder verjagte.
Was sich von den Kumanen vor dem Zugriff der Eroberer retten konnte, floh nach Westen. Ihr Fürst Kuthen bat noch im gleichen Jahr König Béla IV. um Schutz. Wieder traten Dominikaner als Vermittler in Erscheinung. Ihrem Rat Folge leistend gewährte Béla im Frühjahr 1239 den Flüchtlingen gastliche Aufnahme und teilte ihnen Land in der großen Tiefebene zu. Ein Jahr später floh Michael von Černigov, der Großfürst von Kiev, vor den heranrückenden Mongolen nach Ungarn. Die Stadt Kiev, die „Mutter der russischen Städte" und Sitz des Metropoliten, fällt am 6. Dezember 1240 in die Hände der fremden Eroberer. In einem Brief an den englischen König meldet Kaiser Friedrich II. im Jahre 1241 den Fall der Stadt: „Erobert wurde Kiev (Cleva), die größte der Städte des Königreiches, wie jenes ganze berühmte Reich, die Einwohner erschlagen, das Land in eine Einöde verwandelt" (Matth. Paris, CM IV, S. 113).

Nur wenig später werden Vladimir in Wolhynien und Galič erstürmt. Die Mongolen stehen vor den Toren Ungarns.
Rogerius von Torre Maggiore berichtet, die Tataren seien nach der Eroberung Rußlands vier oder fünf Tagereisen zurückgewichen, um bei ihrer Rückkehr Futter für ihre Pferde im Grenzgebiet vorzufinden und keine vorzeitigen Meldungen über ihre Angriffsabsichten nach Ungarn gelangen zu lassen. Die Nachricht zeigt, wie sorgfältig die mongolischen Heerführer den Angriff vorbereiteten und nichts dem Zufall überließen. Galt doch das Königreich Ungarn als besonders mächtiger und gefährlicher Gegner. Nach dem Bericht des persischen Historikers Ǧuwainī vertraten die Mongolen die Auffassung, die Ungarn seien anmaßend geworden „wegen der Größe ihrer Zahl, der Bedeutung ihrer Macht und der Stärke ihrer Waffen“ (Juvaini: History, S. 270). Auf mongolischer Seite empfand man das Verhalten des ungarischen Königs als offene Herausforderung. So hatte der Großkhan Ögödäi durch ein Schreiben, das Julian überbrachte, Béla IV. vorgeworfen, seine (Ögödäis) Knechte, die Kumanen, widerrechtlich aufgenommen zu haben, und ihn aufgefordert, sie auszuliefern. Ögödäi äußerte damit eine Auffassung, die seit jeher im reiternomadischen Rechtsbewußtsein eine große Rolle spielte. Wie Ögödäi, so hatten vor ihm der Hunne Attila, der Aware Bajan und der Türke Dizabul von den benachbarten Kulturreichen die Auslieferung ihrer geflüchteten Untertanen verlangt. Béla IV. aber hatte den mongolischen Forderungen nicht nur nicht entsprochen, sondern weiterhin die Kumanen im Lande behalten und den Titel eines Königs von Kumanien für sich in Anspruch genommen. Hinzu kam, daß der mongolische Herrscher dem ungarischen König die mehrfache Verletzung des geheiligten Gesandtschaftsrechtes zum Vorwurf machte. Tatsächlich hatten, wie sowohl Ivo von Narbonne als auch Matthaeus Parisiensis be-

zeugen, die Ungarn mongolische Gesandte abgefangen und ihnen die Erlaubnis zur Rückkehr verweigert (vgl. Matth. Paris.: CM IV, S. 274; VI, S. 75). Ganz ähnliche Beschuldigungen waren schon vorher von den Mongolen gegen den Chorezm-Šāh oder die russischen Fürsten erhoben worden. Stets war den Anklagen, wenn sie von den Beschuldigten zurückgewiesen wurden, ein gnadenloser mongolischer Vernichtungsfeldzug gefolgt. Dasselbe Schicksal drohte jetzt Ungarn, da dessen König die mongolischen Aufforderungen zur Unterwerfung unbeantwortet ließ. Noch im Jahre 1245 rechtfertigte der Großkhan Güjük in einem Brief an Papst Innozenz IV. die Niedermetzlung so vieler Christen während der Feldzüge gegen Ungarn und Polen mit dem Vorwurf, die Christen hätten „dem Gebote Gottes und Čingis Khans nicht gehorcht und in ihrem verruchten Sinn und vorsätzlich unsere [der Mongolen] Gesandten getötet" (ed. F. Risch: Johann de Plano Carpini. Geschichte der Mongolen und Reiseberichte 1245–1247. Leipzig 1930, S. 46).
Vorbereitung und Durchführung des mongolischen Feldzuges gegen Ungarn und Polen verraten eine sorgfältig ausgearbeitete und weitsichtige strategische Planung, als deren Urheber man den Feldherrn Sübödäi ansah (vgl. Bretschneider: Mediaeval Researches II, S. 332). Man hatte, bevor der Angriff losbrach, durch wiederholt ausgesandte Kundschafter und Überläufer die Verhältnisse in den gegnerischen Reichen in Erfahrung zu bringen gesucht und war daher wohlunterrichtet über den Verlauf und Zustand der Landestore und Heerstraßen, die militärische Stärke und die Kampfmoral der feindlichen Heere. Auch dürfte den mongolischen Feldherren kaum entgangen sein, daß im Lager der Christen Uneinigkeit herrschte. Nach dem Bericht eines zeitgenössischen französischen Chronisten soll Bātū seinen Soldaten in der Schlacht bei Mohi sogar zugerufen haben „die durch den Geist der Zwietracht und der

Vermessenheit verwirrten Ungarn werden euch nicht besiegen" (Wilhelm von Nangis: Gesta Ludovici Francorum regis 1226–1270. In: Recueil des historiens des Gaules et de la France XX, S. 342).

Gleichwohl wollte man auf mongolischer Seite nichts dem Zufall überlassen. Um zu verhindern, daß sich polnische und ungarische Fürsten gegenseitig zu Hilfe kamen, entschloß man sich zum gleichzeitigen Angriff gegen Ungarn und Polen. Während das mongolische Hauptheer unter Bātū und Sübödäi sich gegen Ungarn wandte, rückte eine andere Abteilung, die von Bātūs älterem Bruder Orda befehligt wurde, in Richtung auf die polnischen Herzogtümer vor. Auch Qāidū, ein Enkel Ögödäis, und Bāidār, ein Sohn Čagatāis, beteiligten sich als Heerführer an dem Unternehmen (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 35, Anm. 4, 5). Nach den Angaben des C. de Bridia umfaßte der in Polen eindringende Heeresverband nur eine Zentausendschaft, also nicht einmal ein Fünftel aller Bātū unterstellten Truppen (Hystoria Tartarorum, S. 19). Offensichtlich betrachteten die Mongolen Polen als „Nebenkriegsschauplatz". Die dorthin entsandten Heeresabteilungen hatten lediglich die Aufgabe übernommen, dem Hauptheer während des Einfalls in Ungarn den Rücken freizuhalten. Ein Anlaß zum Angriff auf die polnischen Fürstentümer war schon nach der Einnahme Kievs gegeben. Hatten doch die russischen Fürsten Michael von Kiev und Daniil von Galič auf der Flucht vor den Tataren Aufnahme am Hofe Konrads von Masowien gefunden. Die inneren Verhältnisse Polens boten günstige Voraussetzungen für ein Gelingen des mongolischen Angriffs. Seit dem 12. Jahrhundert waren an die Stelle des einheitlichen Königreiches insgesamt neun Herzogtümer getreten, die zum Teil miteinander um die Vorherrschaft kämpften. Die mongolischen Heerführer verstanden es offenbar geschickt, die inneren Zwistigkeiten zu nutzen und die polnischen Herzogtümer einzeln anzugreifen.

Erstes Ziel war das Herzogtum von Kleinpolen und Sandomir. Der Angriff erfolgte so überraschend, daß Sandomir am 13. Februar eingenommen wurde, noch bevor die Palatine von Krakau und Sandomir ihnen mit ihren Aufgeboten entgegentreten konnten. Am 16. März erlitt das Entsatzheer der beiden Palatine eine vernichtende Niederlage bei Chmielnik. Die Mongolen steckten Krakau in Brand, überschritten bei Ratibor die Oder und fielen in Schlesien ein. Eine breite Spur des Todes und der Verwüstung kennzeichnete ihren Weg hier wie später in Ungarn. Am 2. April eroberten die mongolischen Reiter bereits Breslau, wo nur die Burg ihrem Ansturm standhielt. Daß andere mongolische Verbände gleichzeitig über Masowien und Kujawien nach Westen vordrangen und sich in Breslau mit dem Hauptheer vereinigten, wird zwar von Johannes Długosz behauptet, von zeitgenössischen Quellen aber nicht bestätigt.

Erst bei Liegnitz stießen die Angreifer wieder auf ernsthaften Widerstand. Herzog Heinrich II. der Fromme von Schlesien trat ihnen am 9. April mit einem polnisch-deutschen Aufgebot entgegen und unterlag nach heftigem Kampf. Der Herzog selbst und mit ihm viele großpolnische und schlesische Magnaten blieben auf dem Schlachtfeld. Die siegreichen Mongolen wandten sich gegen Mähren, das sie während ihres Durchzugs systematisch verwüsteten. Schließlich überschritten sie den Jablunka-Paß in den Kleinen Karpaten, um sich in Ungarn wieder mit dem Hauptheer zu vereinigen.

Unterdessen hatte Bātū, der durch Kuriere ständig mit den in Polen kämpfenden Truppen in Verbindung geblieben war, die Operationen gegen Ungarn aufgenommen. Der konzentrische Angriff, den die mongolischen Heere gegen das christliche Königreich führten, glich einer gewaltigen Treibjagd. Nach dem Vorbild der kaiserlichen Jagden, die gleichzeitig Manöver waren und daher – nach Al'-'Umarī – dazu

dienten, die Truppen taktisch zu schulen und ihre Disziplin zu festigen (Al'-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 98 f.), hatten die Mongolen mit Erfolg bei ihren Feldzügen in Zentralasien und Rußland die Umzingelungsstrategie erprobt. So berichtet Rašīd ad-Dīn vom mongolischen Angriff auf das Fürstentum Vladimir: „Alle Städte Vladimirs umzingelten die mongolischen Truppen, wie ein Treiberkreis das Wild, Zehntausendschaft um Zehntausendschaft" (Rašīd ad-Dīn: The Successors, S. 60; zum Vorgehen in Mittelasien vgl. unten S. 203, Anm. 98).
Bātū brachte die erprobte Strategie, die offensichtlich dazu diente, den Gegner zu isolieren, von allen Seiten zu bedrängen und schließlich mit vereinten Kräften zu vernichten, gegenüber Ungarn erneut wirkungsvoll zur Anwendung. Insgesamt fünf Heere rückten aus verschiedenen Richtungen gegen Ungarn vor. Der von Bātū und Sübödäi befehligten Hauptmacht fiel die schwierigste Aufgabe zu. Sie hatte die stark bewachten Grenzverhaue am Verecke-Paß, dem sog. Russischen Landestor, zu durchbrechen, auf dem kürzesten Weg ins Landesinnere vorzustoßen und das zahlenmäßig weit überlegene Heer König Bélas zum Kampf zu stellen, noch bevor Béla weiteren Zuzug durch die Aufgebote seiner noch zögernden Magnaten erhielt. Weiter östlich erzwang sich Qadan, der Sohn Ögödäis, der von Čagatais Sohn Büri begleitet wurde, den Übergang über den Borgó-Paß, eroberte die reiche Bergbaustadt Radna und durchzog – große Verheerungen anrichtend – das Tal des Flusses Szamos in westlicher Richtung. Ein weiteres Heer, dessen Befehlshaber bei Rogerius als Bogutai (mongol.: baγatur „Tapferer, Held") bezeichnet wird, aber schwerlich mit einem der oben genannten Prinzen identifiziert werden kann, rückte über den Ojtoz-Paß in Richtung auf Weißenburg (Gyulafehervár, Alba Julia) vor. Im äußersten Südosten hatte Böjek, der Sohn Toluis, mit seiner Abteilung die Kumanen der Walachei unterworfen,

die Flußtäler von Olt und Maros durcheilt und sich bei Csanád mit Qadan und Bogutai vereinigt, um gemeinsam nach Norden vorzustoßen und in der Gegend von Pest zum Heere Bātūs zu stoßen. Hier fanden sich schließlich auch nach erfolgreich abgeschlossenem Feldzug durch Polen und Mähren die Truppen Ordas ein.
Die Nachricht vom Einfall der Mongolen löste in Ungarn ein unterschiedliches Echo aus. König Béla IV. hatte bereits gegen Ende des Jahres 1240, als sich im Lande Nachrichten über den Tatareneinfall in der Kiever Ruś verbreiteten, erste Maßnahmen ergriffen, um rechtzeitig einen möglichen Angriff der Mongolen abwehren zu können. Er hatte persönlich die Grenzgebiete aufgesucht, die Landestore befestigen und Grenzverhaue anlegen lassen sowie den Palatin mit einem Heer zur Bewachung des „Russischen Tores" am Verecke-Paß entsandt.
Die Aufrufe des Königs an die Großen des Landes, sich mit ihren Aufgeboten bereitzuhalten, wurden oft nur zögernd und widerstrebend befolgt. Rogerius und Thomas von Spalato, die wichtigsten zeitgenössischen Kronzeugen des Tatareneinfalls, geben deutlich genug zu erkennen, daß zwischen dem König und einem Teil der Magnaten tiefgreifende Unstimmigkeiten herrschten. Die Barone waren vor allem darüber empört, daß Béla zahlreiche von seinem Vater verschwenderisch an den Adel vergebene Donationen rückgängig machte und entfremdetes Königsgut wieder einzog. Zur Mißstimmung trug ferner bei, daß der König nach byzantinischem Vorbild den Adeligen immer häufiger den bisher üblichen freien Zugang zum Hof verwehrte und sie an die Hofkanzlei verweisen ließ. Schließlich warf man dem König vor, er habe die Kumanen gegen den Widerstand des Adels ins Land geholt und ziehe sie den Ungarn vor. Ja, es verbreitete sich das Gerücht, die Kumanen seien als Verbündete der Mongolen nach Ungarn gekommen, um das Land auszukundschaften und den Ungarn in

den Rücken zu fallen. Ein rasch einberufener Kriegsrat, an dem die meisten Magnaten teilnahmen, konnte sich nicht auf gemeinsame Abwehrmaßnahmen einigen, sondern trug eher noch zur allgemeinen Verwirrung bei. Er tagte noch, als sich die Unglücksnachrichten bereits überstürzten.

Am 18. März 1241 meldete dem König ein Eilbote des Palatins, daß die Tataren das Landestor erreicht hätten und bereits die Grenzverhaue zerstörten. Noch zeigte sich der König unschlüssig, was zu unternehmen sei, als sich vier Tage später der Palatin selbst meldete, um zu berichten, daß er den eindringenden Mongolen im Kampf erlegen und nur mit wenigen Gefolgsleuten dem Blutbad entronnen sei. Der König hob die Beratungen auf und entließ die Teilnehmer mit der Mahnung, ihm ihre militärischen Aufgebote unverzüglich zuzuführen. Ähnliche Aufforderungen ergingen an Herzog Friedrich von Österreich und an die Kumanen.

Doch noch bevor das königliche Heer sich versammeln konnte, waren die Mongolen bereits tief ins Landesinnere vorgedrungen. Bātū hatte eine Vorausabteilung – nach Rašīd ad-Dīn eine Zehntausendschaft – unter seinem Bruder Šiban entsandt, die den Auftrag hatte, das Land zu erkunden und zu erproben, „ob die Ungarn Mut hätten, mit ihnen zu kämpfen" (Rogerius). Innerhalb von drei Tagen legten die Reiter Šibans, die bis unter die Mauern von Pest gelangten und unterwegs die Stadt Waitzen (Vác) verwüsteten, eine Strecke von etwa 300 km zurück. Der rasche Vorstoß kam für die Ungarn völlig unerwartet und zwang den König zu sofortigem Handeln. Daher hatten viele Große, wie die Bischöfe von Csanád, Fünfkirchen (Pécs) und Wardein (Várad) nicht mehr mit ihren Aufgeboten zum Hauptheer stoßen können, als Béla nach Norden aufbrach, um Bātū und das mongolische Hauptheer zum Kampf zu stellen.

Auch die Kumanen und ihr Fürst Kuthen nahmen am

Feldzug gegen die Mongolen nicht teil. König Béla hatte kurz zuvor unter dem Druck seiner Barone, die die Kumanen des Hochverrats bezichtigten, Kuthen und dessen Familie in Schutzhaft nehmen lassen. Als nach den ersten Scharmützeln mit den Mongolen unter den eingebrachten Gefangenen auch Kumanen entdeckt wurden, wandte sich der Volkszorn gegen Kuthen. Der aufgebrachte Mob drang in den Palast ein, in dem der Kumanenfürst gefangengehalten wurde, und metzelte nach kurzem Kampf ihn, seine Angehörigen und nächsten Gefolgsleute nieder. Auf die Nachricht vom gewaltsamen Ende ihres Khans ließen die Kumanen, die sich nun selbst Übergriffen von ungarischer Seite ausgesetzt sahen, ihrer Verbitterung freien Lauf. Sie nahmen blutige Rache für den Tod ihres Fürsten, brandschatzten zahlreiche Dörfer und verließen das Land unter Mitnahme reicher Beute, um nach Bulgarien abzuziehen.

Unterdessen war König Béla, der mit seinem Heer die sich nach Norden zurückziehenden Streifscharen Šibans verfolgt hatte, am Sajó auf die Vorhuten Bātūs und Sübödäis gestoßen. Die Mongolen hielten sich jenseits des Sajó in den dichten Wäldern verborgen. Noch zögerte Bātū offenbar, dem ungarischen König in offener Feldschlacht entgegenzutreten, zumal er erkannt haben mußte, daß die ungarischen Streitkräfte den seinigen an Zahl ebenbürtig, wenn nicht überlegen waren (Rašīd ad-Dīn, The Successors, S. 57; Thomas v. Spalato). Bātū und Sübödäi, die alle Bewegungen des ungarischen Heeres von einem Hügel aus beobachteten, haben den Mut und die Kampfkraft der ungarischen Ritter nach übereinstimmenden Berichten der Quellen eher überschätzt denn geringgeachtet.

Der Perser Ǧuwainī, der sicherlich die Ansicht der mongolischen Heerführer wiedergab, berichtet über die Ungarn: „Dieses Volk gilt als anmaßend wegen seiner Zahl, Macht und der Stärke seiner Waffen" (Juvaini: History, S. 270). Bātū selbst habe, so

Ǧuwainī an anderer Stelle, vor der Schlacht von Mohi wie einst sein Großvater Čing gis Khan einen Tag und eine Nacht lang von Gott den Sieg über die Ungarn erfleht und die Moslems in seinem Heer aufgefordert, sich zu versammeln und zu beten (ebda.). Übereinstimmend berichten Carpini und C. de Bridia, Bātū habe noch in der Schlacht am Sajó nur unter Drohungen und mit gezücktem Schwert seine Leute in den Kampf gegen die Ungarn treiben können (SF I, S. 72; C. de Bridia: Hystoria Tartarorum, S. 21; vgl. auch unten S. 210f., Anm. 142). Carpini fügt dieser Beobachtung die Bemerkung hinzu, wenn die Ungarn nicht geflohen wären, sondern mannhaft Widerstand geleistet hätten, wären sie imstande gewesen, die Tataren aus ihrem Lande zu vertreiben (SF I, S. 72). Tatsächlich aber verhielten sie sich bis zu Beginn der Schlacht so, als hätten sie das ganze Ausmaß der Gefahr, die ihnen drohte, nicht erkannt. Man vernachlässigte leichtsinnig den Wachtdienst, viele glaubten im Vertrauen auf die eigene Stärke den Gegner unterschätzen zu können, andere weigerten sich verängstigt, in den Kampf zu ziehen, oder wünschten gar die Niederlage des ihnen verhaßten Königs herbei, um persönlich daraus Vorteile ziehen zu können.

Der König aber, der rechtzeitig und umsichtig auf die ersten Nachrichten von der Annäherung der Mongolen hin Vorkehrungen für die Verteidigung seines Reiches getroffen hatte und der später tatkräftig den Wiederaufbau des zerstörten Landes betreiben sollte, versagte auf dem Höhepunkt der Gefahr als militärischer Führer. Zwar war ihm persönlicher Mut nicht abzusprechen, doch verstand er es nicht, seine Befehlsgewalt durchzusetzen, die auseinanderstrebenden Parteien in seinem Lager zu einigen und zu gemeinsamem Vorgehen anzuspornen. Er versäumte es, die militärische Stärke und die Truppenbewegungen der Mongolen ausreichend zu erkunden, gab, obwohl an der Spitze eines starken Heeres, die Stadt Waitzen und das flache Land schutzlos dem Morden und Brennen der mongolischen Streifscharen preis und lähmte, da es ihm an Entschlußkraft mangelte, den Kampfeswillen derer, die noch bereit waren, ihm zu folgen. Den größten Fehler aber beging Béla, als er aus übertriebener Vorsicht am Vorabend der Schlacht von Mohi seine Krieger in einer Wagenburg „wie in einem engen Stall" (Thomas von Spalato) zusammenpferchte und ihnen so die Möglichkeit nahm, bei Alarm ihre Reihen zu entfalten. Thomas von Spalato berichtet, Bātū habe sogleich die für das ungarische Heer verhängnisvollen Auswirkungen der Fehlentscheidung des Königs erkannt und seinen Gefolgsleuten mit den Worten mitgeteilt: „Wir müssen guten Mutes sein, Gefährten! Denn obwohl jenes Heer zahlenmäßig stark ist, können sie doch, weil sie unvorsichtig befehligt werden, nicht unserem Zugriff entkommen. Denn ich sah, daß sie wie eine Herde ohne Hirt in einem sehr engen Stall eingeschlossen waren" (vgl. unten S. 240).

Noch konnten der Bruder des Königs, Herzog Koloman, und Erzbischof Ugrin von Kalocsa in einem wagemutigen Unternehmen bei Nacht über den Sajó vorgedrungene Einheiten der Mongolen zurückwerfen. Als aber die Ungarn siegestrunken ihre Waffen ablegten und in ihrer Wachsamkeit nachließen, überquerten die Mongolen erneut an zwei Stellen den Fluß und griffen im Morgengrauen des 11. April von allen Seiten das ungarische Lager an. Selbst zwei Ausfälle, die der König, sein Bruder Koloman, Erzbischof Ugrin und die im ungarischen Heer ebenfalls vertretenen Templerritter todesmutig unternahmen, vermochten den Ring der mongolischen Reiter nicht mehr zu durchbrechen. Der Kreis schloß sich immer enger, und die Umzingelten sahen sich, wo immer sie vorzudringen oder zu entkommen suchten, einem Hagel von Pfeilen ausgesetzt. Schon konnte der König die Reihen nicht mehr ordnen. Verwirrung und Panik griffen um sich. Der Befehl Bélas, die Zelte

Univ.-Bibliothek Regensburg

des Lagers eng nebeneinander zu errichten, hatte jetzt die schrecklichsten Folgen, denn die Zelte und die miteinander verknüpften Zeltleinen behinderten die kämpfenden wie die fliehenden Ungarn. Ein allgemeines Gemetzel setzte ein. Wer dem Schlachten entrann, lief Gefahr, in den umliegenden Sümpfen zu versinken oder auf der Flucht erschlagen zu werden. Die Zahl derjenigen, die allein in der Schlacht ums Leben kamen, ging in die Zehntausende – die gut unterrichteten Annalen von St. Pantaleon in Köln sprechen sogar, wenn auch übertreibend, von 60.000 Gefallenen. Unter den Toten zählte man die beiden Erzbischöfe von Gran und Kalocsa, die Bischöfe von Raab, Neutra und Siebenbürgen und zahllose weltliche und geistliche Würdenträger.
Wie durch ein Wunder kommen König Béla und sein Bruder Koloman lebend davon. Der König flieht mit nur wenigen Begleitern, die ihn zum Teil unter Einsatz ihres Lebens gegen die Verfolger schützen, in die Berge Nordungarns. Die Mongolen jagen ihn, wie sie einst den Chorezm Šāh Muhammād gejagt hatten. Für Bātū ist Ungarn nicht erobert, solange sich der König in Freiheit befindet, der es wagte, sich den Befehlen des Großkhans zu widersetzen. Die wilde Flucht geht über Neutra und Preßburg nach Westen in Richtung auf die österreichische Grenze. Koloman hingegen flieht schwer verletzt auf Seitenwegen nach Süden. Erst in Pest kommt es zum ersten flüchtigen Halt. Die Stadt ist von Flüchtlingen überfüllt. Noch nimmt er sich Zeit, den Einwohnern zu eiliger Flucht zu raten. Als er jedoch kein Gehör findet, überquert er allein die Donau und eilt mit letzter Kraft nach Segesd im Komitat Somogy, wo er seinen in der Schlacht erlittenen Wunden erliegt.
Nach der Niederlage von Mohi und der Flucht des Königs waren die Landstriche Ungarns, die sich im Norden und Osten der Donau erstreckten, schutzlos dem Zugriff der Mongolen preisgegeben. So sorgfältig Bātū und Sübödäi die Entscheidungsschlacht

gegen das ungarische Heer vorbereitet hatten, so planmäßig machten sie sich nun an die Besetzung des Landes. Um den hier und da noch aufflackernden Widerstand im Keim zu ersticken, entwickelten die mongolischen Heerführer eine wahre Meisterschaft in der Kunst, den Gegner zu überlisten und irrezuführen. So fanden die Sieger unter der Beute, die sie nach der Schlacht von Mohi sichteten, auch das königliche Siegel. Sogleich befahlen sie schriftkundigen ungarischen Geistlichen, die man am Leben gelassen hatte, im Namen des Königs Briefe an die ungarischen Magnaten zu richten, die darin aufgefordert wurden, nicht zu fliehen und in ihren Häusern zu bleiben. Tatsächlich konnte man so verhindern, wie Rogerius beklagt, daß die Adligen sich zu neuem Widerstand formierten oder gar zu ihrem König stießen, der bald jenseits der Donau neue Truppen sammelte.
Wenige versprengte Abteilungen von Rittern, die dem Fahnenruf des Königs nicht mehr rechtzeitig hatten Folge leisten können, oder von Flüchtlingen, die dem Gemetzel von Mohi glücklich entronnen waren und sich nun zu erneuter Abwehr zusammenfanden, vermochten der listenreichen Kleinkriegstaktik der Mongolen nicht lange standzuhalten. Mongolische Reiter lockten die oft schwerfälligen ritterlichen Aufgebote durch Scheinflucht in unwegsames Gelände, wo andere Abteilungen im Hinterhalt lagen, um die überraschten Verfolger einzukreisen und niederzumachen (zur verstellen Flucht vgl. S. 207, Anm. 116).
Nicht anders erging es den meisten Städten, Burgen und Klöstern. Viele Siedlungen erlagen den Mongolen beim ersten Ansturm, andere fielen nach kurzer Belagerung, wie Pest und Großwardein. Die rasche Erstürmung der ungarischen Städte durch die Mongolen bezeichnet ein deutscher zeitgenössischer Chronist als „nicht verwunderlich, weil das ganze Königreich Ungarn fast keine mit Mauern bewehrte Stadt und keine festen Burgen hat“ (Annales S. Pan-

taleonis Coloniae. In: MGH SS XXII, S. 535). Nicht selten trieb man, wenn die Belagerung sich hinzog, kriegsgefangene Ungarn, Kumanen, Moslems und Russen unter Todesdrohungen gegen die Stadtmauern, um mit den Leichen der Erschlagenen die Gräben zu füllen oder die Verteidiger zur Aufgabe zu zwingen. Dieselbe Taktik hatten die Mongolen ja bereits mit Erfolg bei der Eroberung Chinas und Chorezms erprobt. Erwies sich der Widerstand der Verteidiger einer Stadt oder Burg, wie im Falle Großwardeins, als besonders hartnäckig, dann täuschten die Belagerer ihren Abzug vor. Sie zogen sich zurück, um sich in den Wäldern der Umgebung zu verbergen, ließen die Burg aber weiterhin beobachten. Sobald die Verteidiger aber im Vertrauen auf den vermeintlich endgültigen Rückzug der Mongolen den Wachtdienst vernachlässigten und die Burg verließen, kehrten die Angreifer unvermittelt zurück und überrumpelten die Besatzung.

Nach der Einnahme einer Stadt oder Burg übten die Mongolen sehr oft blutige Vergeltung an den überlebenden Einwohnern, besonders dann, wenn sie zuvor während der Belagerung selbst hohe Verluste hatten hinnehmen müssen und die Stadt somit in den Ruf einer „schlechten Stadt" (Mo Balyġ) geraten war. Wieder stimmen die Nachrichten des Rogerius und des Thomas von Spalato auffällig mit dem überein, was russische, armenische, persische und chinesische Autoren über die Gemetzel der Mongolen bei früheren Feldzügen berichten. Der Hergang war stets derselbe. Die Sieger trieben nach Einnahme einer „bösen Stadt" die überlebenden Einwohner aufs freie Feld, ließen sie dort nach Hundertschaften und Tausendschaften geordnet Aufstellung nehmen und schlachteten sie unterschiedslos ab. Man schonte weder Frauen noch Kinder und machte, wie Thomas entrüstet anmerkt, nicht einmal vor Leprakranken halt. Nur in Ausnahmefällen wurden Geistliche, Handwerker oder junge Mädchen verschont. Ähnliches spielte sich auf dem flachen Lande ab. Die Bevölkerung ganzer Dörfer wurde massakriert, wenn die Bauern eben noch die Ernte eingebracht und die Tribute an die neuen Herren abgeführt hatten. Das scheinbar planlose Morden war weniger auf den von den Chronisten immer wieder hervorgehobenen Blutdurst der Mongolen zurückzuführen, sondern entpuppte sich bald als vorbedachter und systematischer Terror. Galt es doch, die überlebende Bevölkerung niederzuhalten und ihr die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes vor Augen zu führen.

Wohl rascher als erwartet erreichten die mongolischen Heerführer ihr Ziel. Mit Windeseile verbreiteten sich im ganzen Lande Nachrichten von unmenschlichen Greueln und barbarischen Freveltaten. Vage Gerüchte über sadistische Grausamkeiten unvorstellbaren Ausmaßes vermischten sich mit glaubwürdigen Schreckensnachrichten. Todesangst überfiel die Menschen und lähmendes Entsetzen breitete sich aus. Willenlos wie Lämmer zur Schlachtbank ließen sich die Opfer von ihren Peinigern zu den Hinrichtungsstätten schleppen. So berichtet der arabische Historiker Ibn al-Aṯīr, ein einziger mongolischer Reiter sei in ein dicht bevölkertes Dorf in Chorezm eingedrungen und habe alle Einwohner, einen nach dem anderen, getötet, ohne daß jemand wagte, sich zur Wehr zu setzen (vgl. d'Ohsson: Histoire, III, S. 70).

Rogerius aber beschreibt eindrucksvoll die Todesangst und das Grauen, das er selbst und seine Umgebung durchlitten, als man von den Schlächtereien der Mongolen erfuhr: „Als ich das hörte, sträubten sich mir die Haare, ich zitterte am ganzen Leibe, und die Zunge versagte mir ihren Dienst, da ich erkannte, daß mir ein unvermeidlicher und schrecklicher Tod bevorstand. Ich stellte mir vor meinem inneren Auge die Schlächter vor, und mein Körper wurde kalt vom Todesschweiß. Ich sah Menschen, die den Tod erwarteten und weder die Hände und Waffen ruhig

halten noch die Arme heben, zur Verteidigung schreiten und zu Boden blicken konnten ... Ich erblickte Menschen, die vor panischer Furcht halbtot waren" (Rogerius, cap. 34; vgl. auch Thomas v. Spalato, unten S. 257).

Wer dem Verhängnis entrinnen konnte, suchte sich in den Wäldern oder in abgelegenen Bergschluchten zu verbergen, da nur wenige Burgen, so Trentschin (Trencsén), Preßburg, Neutra (Nitra) und Komorn (Komárom) in Oberungarn (der heutigen Slowakei) oder die Fluchtburg Magyar-Fráta in Siebenbürgen, sich behaupten und den Bewohnern der umliegenden Dörfer Zuflucht bieten konnten. Die Masse der bäuerlichen Bevölkerung aber verblieb im Machtbereich der Mongolen, die sich im Lande niederließen und offenbar beabsichtigten, Ungarn auf Dauer ihrem Weltreich einzuverleiben. Bātū und die am Ungarnfeldzug beteiligten Prinzen des kaiserlichen Hauses ließen eigene Münzen schlagen, setzten Richter und Tributeinnehmer ein und lockten einen Teil der flüchtigen Bauern mit dem Versprechen aus den Wäldern, sie könnten unbehelligt ihre frühere Lebensweise wiederaufnehmen. Ja, man erlaubte den Dörfern sogar, sich ihre eigenen Vorsteher zu wählen. Tatsächlich scheint vorübergehend Ruhe eingezogen zu sein, und selbst Rogerius sieht sich zu der Bemerkung veranlaßt: „Wir hatten Frieden und geregelte Verhältnisse, jedem wurde sein Recht zuteil" (Rogerius, cap. 35).

Freilich sollten sich die Verhältnisse schon bald wieder verschlechtern. Denn die Mongolen planten einen neuen Feldzug gegen den bislang noch unbesetzten Teil Ungarns im Westen und Süden der Donau: Ein ungewöhnlich strenger Winter begünstigte ihr Vorhaben. Im Januar 1242 fror die Donau zu. Die Mongolen, die sich Gewißheit verschaffen wollten, ob das Eis sich schon als ausreichend tragfähig erweisen könnte, um den Übergang ihres Heeres zu ermöglichen, trieben Pferde und Rinder an das

Ostufer des Stromes und zogen sich dann zurück. Als die Ungarn im Vertrauen darauf, daß die Gegner endgültig abgezogen waren, die Viehherden über das Eis holten, überquerte auch das mongolische Heer bei Pest die Donau. Noch einmal führten die Prinzen getrennte Operationen durch. Während Qadan sich sofort gegen König Béla wandte und ihn in einer wilden Verfolgungsjagd quer durch Slawonien und Kroatien bis zur Adriaküste hetzte, wandte sich das Hauptheer unter Bātū gegen Gran, die alte Königsresidenz, die zugleich auch kirchliches Zentrum des Landes war. Man erstürmte die Stadt nach kurzer Belagerung und metzelte die gesamte Bevölkerung nieder. Einzig die königliche Burg hielt dem Ansturm stand. Ohnehin hatte Transdanubien nicht dieselben Verwüstungen zu ertragen. Der neuerliche Angriff überraschte die Bevölkerung nicht so sehr wie der des Vorjahres. König und Adel konnten, noch bevor Béla seine Flucht fortsetzte, die dringendsten Zurüstungen für die Verteidigung treffen. Hinzu kam, daß die Mongolen sich nicht lange in Westungarn aufhielten, sondern ihre Verheerungen nur auf dem Durchzug anrichten konnten. Wir erfahren daher aus einem Brief, den ungarische Prälaten, Adlige und Bürger am 2. Februar 1242 mit der Bitte um Hilfe an den Papst richteten, daß sich die Absender noch „zuhauf und gut bewaffnet" in die Burgen des Landes zurückziehen konnten. Wenigstens drei dieser Burgen, vermutlich aber auch andere feste Plätze, konnten sich halten. Hatten die Mongolen schon die Burg von Gran vergebens zu erstürmen versucht, so mußten sie auch die Belagerung der befestigten Benediktinerabtei Martinsberg (Pannonhalma) aufheben, da es ihnen nicht gelang, den Widerstand der Verteidiger zu brechen. Stuhlweißenburg, die alte Krönungsstadt der Árpáden, blieb verschont, weil frühzeitig einsetzendes Tauwetter die sumpfigen Niederungen, die die Stadt rings umgaben, unter Wasser setzte und alle Zugangsstraßen unpassierbar machte.

Die Nachrichten von der Eroberung Ungarns und Polens durch die Mongolen lösten in der abendländischen Welt Verwirrung und Bestürzung aus. Ein bayerischer Chronist, Hermann von Niederaltaich, notierte in seinen Annalen zum Jahre 1241: „In diesem Jahre wurde das Königreich Ungarn nach 350jährigem Bestand von den Tataren vernichtet" (MGH SS, XXVII, S. 394), und Matthaeus Parisiensis, ein Mönch im englischen Kloster St. Alban, der eifrigste Sammler von Nachrichten über die Mongolen vor 1245, hatte schon zum Jahre 1238 vermerkt, die Gotländer und Friesen seien aus Angst vor einem Mongolenfall nicht wie üblich zum Heringshandel nach England gekommen (CM III, S. 488). Drei Jahre später berichtet er, der Angriff der Mongolen habe die gesamte Christenheit mit Furcht und Schrecken erfüllt (CM IV, S. 109).
Zur gleichen Zeit gelangten dramatische Hilferufe an die europäischen Fürstenhöfe. Nach der Niederlage von Liegnitz richtete König Wenzel III. von Böhmen Rundschreiben an alle Christen Europas (Hormayr II, S. 66 f.; Scriptores rerum Silesiacarum oder Sammlung schlesischer Geschichtsschreiber. Breslau 1835–1894. II, S. 462 f.), Friedrich von Österreich, Otto II. von Bayern und der thüringische Landgraf Heinrich Raspe sollten bald mit neuen Hiobsbotschaften folgen (vgl. Bezzola: Mongolen, S. 67). Dominikaner- und Franziskanermönche, deren Ordensbrüder die ersten Nachrichten über die Mongolen in den Westen gebracht hatten, riefen jetzt zum Kreuzzug gegen die Tataren auf und sorgten dafür, daß „die Furcht vor diesem barbarischen Volke auch die entlegenen Länder, nicht bloß Frankreich, sondern auch Burgund und Spanien erfaßte, denen der Name der Tataren bis dahin unbekannt war" (Annales S. Pantaleonis Coloniensis. MGH SS XXII, S. 535).
Die schrecklichsten Nachrichten trafen aus Ungarn ein. Béla IV. hatte schon am 18. Mai 1241, also einen Monat nach der Schlacht von Mohi, dem Papst von

seiner Niederlage gegen die Mongolen berichtet und ihn flehentlich um Rat und Hilfe gebeten. In den folgenden Monaten gingen noch zwei weitere Gesandtschaften des Königs unter der Leitung des Bischofs Stephan von Waitzen (Vác) nach Rom, um den Papst erneut dringend um Hilfe zu bitten. Gleichzeitig richtete Béla eine Botschaft an König Konrad IV. mit demselben Ersuchen. Schließlich reisten Stephan von Waitzen und der Patriarch Berthold von Aquileja, ein Onkel Bélas, zu Friedrich II. und überbrachten das Angebot ihres Königs, er werde, wenn der Kaiser ihm zu Hilfe komme, Friedrich den Lehnseid leisten.
Die Antwortschreiben von Papst und Kaiser ließen nicht lange auf sich warten. Papst Gregor IX. (1227–1241) wandte sich in einer bewegenden Botschaft, die auf den 16. Juni datiert ist, an Béla IV. Er versprach baldige Hilfe (Fejér CD IV/1, S. 216 ff.) und rief gleichzeitig in einem Schreiben an den Gesandten des Königs, Bischof Stephan von Waitzen, zum Kreuzzug gegen die Tataren auf (Fejér CD I, S. 218 ff.). Freilich unterließ der Papst es, die Grundvoraussetzung für eine rasche und wirksame Hilfe zu schaffen. Gregor IX. fand sich nicht bereit, die Auseinandersetzungen mit dem Kaiser zu beenden und gemeinsame Bemühungen zur Unterstützung der von den Tataren heimgesuchten Länder in die Wege zu leiten. Im Gegenteil, statt gegen die Tataren ließ Gregor den Kreuzzug gegen Friedrich II. predigen (MGH SS XXVIII, S. 212; J. L. A. Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Frederici secundi V/2, Paris 1859, S. 1152). So konnte Béla IV. vom Papst kaum tatkräftige Hilfe erwarten.
Blieb die Hoffnung auf die Unterstützung durch den Kaiser oder andere christliche Fürsten. Zwar begrüßte Friedrich II. das Angebot Bélas, ihm zu huldigen, ja, er versprach, die Führung im Kampf gegen die Tataren zu übernehmen, zumal er nunmehr das ganze Ausmaß der Gefahr zu erkennen vorgab

(Matth. Paris.: CM IV, S. 112–119; J. L. A. Huillard-Brétiolles: Historia diplomatica Frederici secundi V/2, S. 1143–1146). Auch ließ er es nicht bei vagen Versprechungen bewenden. In einem Aufruf an die Fürsten des Reiches traf der Kaiser Vorsorge für die Verteidigung des Imperiums. Friedrichs Sohn Konrad nahm das Kreuz und stellte bereits im Frühjahr 1241 ein Heer gegen die Tataren auf (MGH SS XXII, S. 535), doch entließ der König die Truppen, als er hörte, die Mongolen ständen an der Donau und beabsichtigten nicht weiter vorzudringen (MGH SS XVII, S. 47). Letztlich ordnete auch Friedrich den Abwehrkampf gegen die Mongolen dem Streit mit der Kurie unter. Solange sich aber weder Papst noch Kaiser bereitfanden, ihrem jedes gemeinsame Handeln lähmenden Suprematiestreit durch tragbare Zugeständnisse ein Ende zu bereiten, mußte sich jede Hoffnung auf baldige Hilfe als nichtig erweisen.
Kaum hilfsbereiter zeigten sich die anderen europäischen Fürsten. Während einige, wie die Könige von Frankreich und England, Bélas Alarmrufe allem Anschein nach unbeantwortet ließen, suchten andere aus der verzweifelten Lage des Königreiches Ungarn für sich Vorteile zu gewinnen. So drohte Papst Gregor IX. mit Schreiben vom 16. Juni 1241 denjenigen Kirchenstrafen an, die es wagen sollten, das Unglück des ungarischen Königs für eigenen Machtgewinn auszunutzen. Der Vorwurf richtete sich vor allem gegen Herzog Friedrich II. von Österreich. Der Babenberger, der sich in zahlreichen Fehden mit fast allen Nachbarn den Beinamen „der Streitbare“ erworben hatte, war seit 1233 mehrfach in ungarisches Gebiet eingefallen und hatte einen Aufstand ungarischer Magnaten gegen ihren König unterstützt. Als Andreas II. und dessen Söhne Béla und Koloman einen Vergeltungsfeldzug bis nach Wien unternahmen, konnte der Herzog einen Friedensschluß nur gegen die Zahlung einer erheblichen Entschädigungssumme erlangen. Friedrich, der diese Demütigung

offenbar nicht vergessen hatte, nahm 1241 die Verbindungen zu den König Béla feindlich gesinnten ungarischen Großen wieder auf. Nach einer österreichischen Chronik leitete Friedrich den Sturm auf den Palast des Kumanenfürsten Kuthen und trug die Verantwortung für dessen Tod, der Ungarn und Kumanen entzweite (Continuatio Sancrucensis. MGH SS IX, S. 640). Der Herzog nahm zwar zunächst mit wenigen Gefolgsleuten am Kampf gegen die Mongolen teil, ja er zeichnete sich in einem der ersten Gefechte durch besonders tapferes Verhalten aus. Er geriet aber mit König Béla, der den Oberbefehl über Friedrichs Aufgebot für sich beanspruchte, in Streit und kehrte nach Österreich zurück (MGH SS IX, S. 640). Als jedoch Béla nach der Niederlage am Sajó nach Westen floh, lockte ihn der Herzog mit dem Versprechen, ihm Hilfe zu leisten, über die Grenze, ließ den König festsetzen und zwang ihn, ihm drei Komitate, vermutlich Wieselburg, Lutzmannsburg und Ödenburg, zu verpfänden und ihm für die Freilassung Lösegeld (nach Rogerius, cap. 32, etwa 7000–10.000 Mark Silber) zu zahlen.
Béla IV. hat noch im Jahre 1250 in einem Brief, den er an Papst Innozenz IV. richtete (vgl. unten S. 306–310), das Versagen der führenden Mächte der abendländischen Welt treffend beschrieben. Er betonte, er habe „außer leeren Worten von diesen Höfen weder Trost noch Hilfe empfangen“ (vgl. unten S. 307). Nicht der vereinte Abwehrkampf der christlichen Mächte war es daher, der Bātū zum Abbruch des Westfeldzuges nötigte, sondern der Tod des Großkhans Ögödäi, der am 11. Dezember 1241 eintrat und alle Prinzen des kaiserlichen Hauses veranlaßte, an der Wahl des neuen Großkhans bzw. an der Erhebung einer Regentin mitzuwirken. Bātū trat im Frühjahr 1241 von Gran aus den Rückzug unter Mitnahme reicher Beute und zahlreicher Gefangener an. Er führte sein Heer donauabwärts nach Bulgarien. Hier traf er mit Qadan zusammen, der nach vergeb-

licher Belagerung von Trau Dalmatien und Serbien durchzogen hatte. Bevor sie vereint den Rückzug fortsetzten, ließen die mongolischen Heerführer zahlreiche Gefangene niedermachen. Gleichwohl überlebten viele das Gemetzel und wurden von den Mongolen nach Innerasien verschleppt. Noch dreizehn Jahre später sollte Wilhelm von Rubruk manchen dieser ungarischen Kriegsgefangenen auf seiner Reise nach Karakorum begegnen (SF I, 210, 217, 219, 280).
Die Mongolen hatten bei ihrem Abzug aus Ungarn ein in weiten Regionen zerstörtes und ausgeplündertes Land zurückgelassen. In einem Brief an den englischen König schrieb Kaiser Friedrich II. im Jahre 1241: „Jenes ganze edle Königreich wurde entvölkert, verwüstet und in eine Einöde verwandelt" (Matth. Paris.: CM IV, S. 113). Wer von den leidgeprüften Einwohnern des Reiches der Abschlachtung oder Verschleppung durch die Mongolen entgangen war, dem drohte nach deren Rückzug der Tod durch Hunger, Entkräftung und Seuchen. Hatten die Bauern schon einen erheblichen Teil des Viehbestandes und der Getreidevorräte an die Mongolen abführen müssen (Rogerius, cap. 36), so konnten sie weder im Herbst 1241 die Ernte einbringen noch im Frühjahr 1242 ihre Felder bestellen. Hinzu kam eine Heuschreckenplage, die 1243 die Ernte vernichtete. Eine „bis dahin nicht gekannte Hungersnot" (Continuatio Sancrucensis MGH SS IX, S. 641) war die Folge. Sie wütete drei Jahre im Lande und forderte ebenso viele Opfer unter der Bevölkerung wie die kriegerischen Ereignisse zuvor (MGH SS IX, S. 641; Thomas von Spalato, cap. 39). Glücklich mußten sich noch diejenigen schätzen, die sich in den bewaldeten Randgebieten durch Jagd und Fischfang am Leben erhielten. Viele nährten sich von Katzen- und Hundefleisch (MGH SS IX, S. 641), während andere ihr kärgliches Dasein von wilden Kräutern, Wurzeln oder Baumrinde fristeten (Rogerius, cap. 40). Selbst Fälle von Kannibalismus werden gemeldet (MGH SS IX, S. 641).

Dem Hunger folgten Seuchen, denen die entkräfteten Menschen scharenweise erlagen. Als mittelbare Nachwirkungen des Hungers und der Verelendung trugen sinkende Geburtenzahlen und eine hohe Kindersterblichkeit zum allgemeinen Bevölkerungsrückgang bei. Man hat berechnet, daß fast die Hälfte der Einwohner Ungarns dem Mongolensturm und seinen Folgen zum Opfer fiel. Freilich, nicht in allen Teilen des Landes erreichten Zerstörungen und Menschenverluste ein gleiches Ausmaß.
Besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden jene Gegenden, die die Mongolen bei ihrem Einfall unmittelbar berührt und auf einer Front von zwei bis drei Tagesreisen verwüstet hatten. Zu diesen Regionen gehörten das Land zwischen Donau und Theiß und ein breiter Uferstreifen östlich der Theiß, aber auch die Gebiete beiderseits der Flüsse Maros und Szamos und weite Bereiche Siebenbürgens. Auch der Weg, den Bātūs Heer vom Verecke-Paß bis nach Pest nahm, wird auf beiden Seiten von verwüsteten Dörfern bezeichnet. Das ganze Ausmaß der Zerstörungen und Bevölkerungsverluste läßt sich nur annähernd erfassen. Die zeitgenössischen Quellen begnügen sich zumeist mit allgemeinen, wenn auch dramatischen Schilderungen der von den Mongolen verübten Greueltaten und geben nur selten Verlustzahlen. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der sog. Echternacher Codex (MGH SS XIV, S. 65), dessen anonymer Autor uns freilich offensichtlich übertriebene Zahlenangaben macht. So beziffert er die Einwohnerverluste der siebenbürgischen Siedlung Kokelburg (Nagyküküllő) auf 30.000 und die von Hermannstadt auf 100.000 Tote (ebda.).
Zuverlässigere Daten liefert uns jedoch die Wüstungsforschung, die durch Vergleich urkundlicher Belege (Flurbegehungen, Grenzbeschreibungen) vor und nach dem Tatareneinfall zu nachprüfbaren und überzeugenden Ergebnissen kommt. Aus ihnen geht hervor, daß die große Ungarische Tiefebene im Osten des Landes die mit Abstand größten Verheerungen

aufweist. So berechnete der ungarische Historiker György Györffy, daß etwa 60 Prozent der Siedlungen im ostungarischen Tiefland zerstört wurden (Györffy: Einwohnerzahl, S. 23). Wesentlich günstiger lagen die Verhältnisse in den Gebieten westlich der Donau, die die Mongolen nur auf dem Durchmarsch heimgesucht und nie vollständig in Besitz genommen hatten. Daher verödeten in Transdanubien und der Kleinen Tiefebene nur etwa 20 Prozent aller Ortschaften (ebda.). Manche Regionen, wie etwa das Gebiet der Großen Schüttinsel oder gebirgige Randzonen im Norden und Osten des Landes, blieben sogar ganz von Zerstörungen verschont. Insgesamt dürfte nach diesen Berechnungen aber fast die Hälfte der ungarischen Bevölkerung dem Mongolensturm und seinen Auswirkungen zum Opfer gefallen sein (Györffy: Ungarn, S. 627). Von etwa zwei Millionen Einwohnern, die Ungarn um 1240 zählte, kam fast eine Million ums Leben, davon wiederum ungefähr eine halbe Million durch mittelbare Kriegsfolgen wie Hungersnöte und Seuchen. Vom wirtschaftlichen Niedergang, den die militärische Katastrophe nach sich zog, sollte sich das Land bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nicht mehr erholen. So waren etwa die Jahreseinkünfte des Erzbistums Gran von 6000 Mark Silber im Jahre 1186 auf 4000 Mark um das Jahr 1300 gesunken. Wieder macht sich ein deutliches West-Ost-Gefälle bemerkbar. Während die Einkünfte des überwiegend in Pannonien begüterten Bistums Raab (Györ) nur von 1000 auf 800 Mark Silber abnahmen, hatte die nordostungarische Diözese Erlau (Eger) einen Rückgang von 3000 auf 800 Mark zu verzeichnen (Györffy: Einwohnerzahl, S. 28).

Als König Béla im Sommer des Jahres 1242 von der dalmatinischen Küste nach Segesd in Westungarn zurückkehrte, machte er sich sogleich an den Wiederaufbau seines zerstörten und ausgeplünderten Landes. Da die einheimische Bevölkerung nicht alle

entvölkerten Landstriche aus eigener Kraft zu besiedeln vermochte, rief Béla, wie er selbst in einer Urkunde aus dem Jahre 1268 betonte, Bauern und Soldaten aus allen Teilen der Welt ins Land. An Kolonisation und Landesausbau waren die Siebenbürger und Zipser Sachsen ebenso beteiligt wie rumänische und slavische Kolonisten, die hinter den Karpaten Zuflucht vor den nachdrängenden Kumanen und Mongolen gesucht hatten. Die Kumanen und die iranischen Jassen (Alanen), die bald nach 1242 erneut Aufnahme fanden, ließen sich in der großen Tiefebene nieder, wo sie günstige Voraussetzungen für die Entwicklung einer ertragreichen Feld- und Viehwirtschaft fanden und seßhaft wurden.

Freilich, mehr noch als die wirtschaftliche Entwicklung stand die militärische Verteidigung des Landes im Vordergrund der Bestrebungen des Königs, der sich vom Trauma seiner Niederlage und Flucht zeitlebens nicht mehr erholen sollte (vgl. B. Hóman, Geschichte II, S. 168). In den Plänen Bélas spielen die Kumanen eine wichtige Rolle. In einem Brief an Papst Innozenz IV. betonte der König, er habe die Kumanen in sein Reich aufgenommen und seinen ältesten Stohn Stephan mit einer Kumanenprinzessin vermählt, um mit der Hilfe der Heiden sein Reich verteidigen zu können. Auch Burgenbau und Städtegründungen, denen sich Béla besonders eifrig nach 1245 widmete, dürfen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Förderung von Handel und Gewerbe gewertet werden. Der König hatte erkannt, daß Grenzverhaue (gyepü) und Landestore allein ein Eindringen der Mongolen nicht hatten verhindern können und daß nur die wenigen Steinburgen, über die das Land 1241 verfügte, den Angreifern erfolgreich widerstanden hatten. Da jedoch, so der König im gleichen Schreiben, „unser Volk im Bau von Burgen unerfahren ist“, habe er die Johanniter mit dieser Aufgabe betraut (ebda.). Béla spornte aber auch durch Landschenkungen die Großen seines

Reiches zum Burgenbau an und verpflichtete sie zur Gestellung gepanzerter Reiter, die fortan den Kern des königlichen Heeres bildeten.
Nach außen suchte der König durch ein weitgespanntes Bündnissystem sein Land gegen weitere Angriffe der Mongolen zu sichern. Eine geschickte Heiratspolitik verstärkte die Bindungen der östlichen und nördlichen Nachbarn an Ungarn, da Béla vier seiner sieben Töchter mit russischen und polnischen Fürsten vermählte. Da er bis zu seinem Tode (1270) fürchtete, daß die Mongolen erneut Ungarn angreifen und für immer unterjochen könnten, hatte er den russischen Fürsten die Aufgabe zugedacht, ihn rechtzeitig über die Absichten der Tataren zu unterrichten. Besonders eng gestalteten sich die Beziehungen zu Großfürst Daniil von Galizien und Wolhynien. Der Großfürst, der seit 1246 ein enges Bündnis mit dem Ungarnkönig unterhielt und dessen Sohn Leo 1251 Bélas Tochter Konstanzia heiraten sollte, galt als enger Vertrauter Bélas. Daniil hatte bereits 1245 eine Reise an den Hof Bātūs nach Sarai unternommen und scheinbar die mongolische Oberhoheit anerkannt. Gleichzeitig aber suchte er im Zusammenwirken mit dem litauischen Großfürsten Mindaugas und König Béla eine gemeinsame Abwehrfront gegen die Mongolen zu errichten. Über Daniil erfuhr Béla, der zeitweilig einen regelmäßigen Kurierdienst nach Galič unterhielt, von neuen Angriffsplänen, die die bei der Wahl des neuen Großkhans Güjük versammelten mongolischen Prinzen im August 1246 beschlossen hatten (Wenzel AUO VII, S. 164). Im nächsten Jahr sollte Giovanni Plano de Carpini, der als erster päpstlicher Gesandter Karakorum erreichte und während seiner Rückreise auch am Hofe Bélas Bericht erstattete (Sinor: John of Plano Carpini's Return, S. 205), die aus Galič eingetroffenen ungünstigen Nachrichten bestätigen.
Wieder verhallten die Appelle und Hilferufe, die der König an die Kurie richtete, wirkungslos. Béla, der

durch seine Abgesandten auf dem Lyoner Konzil (1245), nicht zuletzt aber durch die Mission Plano de Carpinis von den Plänen des Papsttums erfahren haben muß, die Mongolenherrscher als Verbündete gegen die islamischen Fürsten zu gewinnen, hat offenbar in dieser für ihn äußerst schwierigen Lage den kühnen Entschluß gefaßt, seine Haltung zu ändern und selbst mit Bātū Verbindung aufzunehmen. Die neue Einstellung kommt in Bélas Brief an Papst Innozenz IV. (1250) unmißverständlich zum Ausdruck und wird später in einem Schreiben an Papst Alexander IV. (1259) noch einmal hervorgehoben. In beiden Briefen versichert der König, er werde, falls die Kirche ihm weiterhin ihre Hilfe versage, genötigt sein, ein Übereinkommen mit den Mongolen zu schließen.
In dieser Auffassung sah sich der König durch zwei Ereignisse bestärkt. Bélas Verbündeter, Daniil von Galič, hatte sich 1258 im Vertrauen auf ungarische und polnische Hilfe gegen die mongolische Herrschaft erhoben, war aber nach kurzem Feldzug gezwungen worden, sich wieder zu unterwerfen, und mußte schon im darauffolgenden Jahr nach Ungarn fliehen. Gleichzeitig hatte Khan Berke, der Bruder und Nachfolger Bātūs, ein neues Heer gegen Polen entsandt und Béla ein Bündnisangebot unterbreitet. Falls der König zustimme, so Berke, werde er Ungarn nicht angreifen und dem Lande Tributfreiheit zusichern. Er forderte weiter Béla auf, sich mit einem Viertel des ungarischen Heeres an einem künftigen Westfeldzug zu beteiligen. Berke versprach den Ungarn ein Fünftel der Kriegsbeute, schloß aber mit der Drohung, man werde Ungarn vernichten, falls der König seine Bedingungen zurückweise.
Béla war klug genug, das Angebot Berkes nicht sofort abzulehnen, sondern entsandte seinen Gespan Panity, der die kumanische Sprache beherrschte und mit den Verhältnissen in der „Goldenen Horde“ vertraut war. Panity bewies viel diplomatisches Ge-

schick und zog die Verhandlungen in die Länge. Ein Bündnisvertrag kam selbst dann nicht zustande, als Berke 1264 erneut auf dessen Abschluß drängte. Wohl aber gelang es, die Mongolen von einem neuen Angriff auf Ungarn abzuhalten. Dieser Verhandlungserfolg verdient höchste Anerkennung, wenn man in Betracht zieht, daß die Mongolen in der Zwischenzeit wiederholt (1252, 1258/59 und 1262) die polnischen und russischen Fürstentümer mit Krieg überzogen. Für Ungarn war die Gefahr gebannt, als nach dem Tode Berkes (1267) die Goldene Horde für fast zwei Jahrzehnte in innere Auseinandersetzungen verstrickt wurde. Erst 1285 wagten die mongolischen Prinzen Nohai und Teleboğa einen Angriff auf Ungarn, wurden aber von Bélas Enkel Ladislaus IV. bald zurückgeschlagen. Es war Béla IV. zu verdanken, wenn es den Angreifern nicht mehr gelang, das innerlich gefestigte und abwehrbereite Land in eine neue Katastrophe zu stürzen. Sowenig es dem König vergönnt gewesen war, als Heerführer sein Reich 1241 vor der Zerstörung zu bewahren, so sehr hatte er doch nach dem ersten Mongolensturm aus den Versäumnissen der Vergangenheit gelernt. Es war ihm gelungen, durch eine energische Wiederaufbauarbeit im Inneren und durch eine weitsichtige Diplomatie nach außen die Grundlagen für jene Großmachtstellung Ungarns zu schaffen, die es im 14. Jahrhundert unter Bélas Nachfolgern aus dem Hause der Angiovinen wieder erlangen sollte. Erst zweieinhalb Jahrhunderte nach dem Tode des großen Königs sollte ein anderes asiatisches Erobervolk, die osmanischen Türken, das Werk des „zweiten Reichsgründers" erneut einer Bewährungsprobe aussetzen.

Bericht des frater Riccardus: Über die Entdeckung Groß-Ungarns zur Zeit Papst Gregors IX.

VORBEMERKUNGEN

Als Verfasser des ersten umfassenden, uns erhaltenen Berichts über die östlichen Reisen ungarischer Dominikanermönche wird ein frater Riccardus genannt. Bis heute blieben Persönlichkeit und Wirkungskreis dieses Mannes, ungeachtet aller Versuche der Forschung, Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen, im dunkeln. Man weiß von ihm kaum mehr, als daß er Dominikaner in der ungarischen Ordensprovinz war. Unbekannt ist auch, ob er aus Ungarn stammte. Der amerikanische Historiker Denis Sinor möchte ihn gleichsetzen mit einem Kämmerer *(camerarius imperialis aulae)* am Hofe Friedrichs II., ohne indessen nachweisen zu können, daß dieser Amtsträger tatsächlich der Verfasser des Reiseberichts war (D. Sinor: Un voyageur du treizième siècle: le Dominicain Julien de Hongrie. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies XIV [1952], S. 601. Diese Hypothese wurde widerlegt von H. Dörrie: Drei Texte, S. 128, Anm. 4). Riccardus ist offenbar selbst nie in der Mission tätig gewesen. Er gab aber seinen Ordensbrüdern den Anstoß zu ihren Reisen. Denn Riccardus fand, wie er in der Einleitung zu seinem Bericht hervorhebt, Nachrichten über die östliche Urheimat der Ungarn in den Gesta Ungarorum. Diese Kunde habe, so der Autor weiter, bei den Predigermönchen den Wunsch geweckt, zu den im Osten lebenden noch heidnischen Stammverwandten der Ungarn zu reisen, um sie für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Ein Adressat des Schreibens wird nicht genannt. Zweifellos war das Schreiben aber an die Kurie gerichtet, die den Bericht für so wichtig hielt, daß sie ihn in den *Liber censuum* aufnahm. Die Absicht, die

der Verfasser mit seiner Schrift verband, ist deutlich zu erkennen. Riccardus wollte über die Ergebnisse und vor allem Erfolge der beiden ersten Missionsreisen berichten. Daher mußte ihm daran liegen, die Aussichten, die sich für eine Mission der römischen Kirche bei den Völkern zwischen Volga und Ural boten, in den rosigsten Farben zu schildern.
Riccardus selbst zeigt sich überzeugt, daß nicht allein die heidnischen Ungarn (4,3), vielmehr auch die muslimischen Burtassen (3,11) und Volgabulgaren (3,15–16) bereit seien, sich taufen zu lassen. Selbst die kriegerischen Mordvinen wollten sich bekehren, und der Großfürst von Vladimir unterstützte deren Bestrebungen (5,12), denn er sei überzeugt, daß auch er der römischen Kirche Gehorsam schulde. So übertrieben die von Riccardus entfachten Hoffnungen auch waren – und die dritte Reise zeigte bereits, daß sie weder für die Haltung der Mordvinen noch für die der russischen Fürsten zutrafen (vgl. unten S. 107 f.) –, sie haben gleichwohl ihre Wirkung auf das Papsttum nicht verfehlt. Man berief den Entdecker der östlichen Ungarn, frater Julian, unmittelbar nach seiner ersten Reise zur Berichterstattung nach Rom, und den ersten beiden Missionsreisen sollten mit päpstlicher Unterstützung bald zwei weitere folgen. Erst der Tatareneinfall von 1237/38 vereitelte die Fortsetzung der Missionstätigkeit.
Wie ernst die Dominikaner ihre Bekehrungsarbeit nahmen, zeigen die in den erhaltenen Berichten noch spürbare gründliche Vorbereitung und die Fülle von ethnographisch wertvollen Nachrichten, die sie von ihren Reisen zurückbrachten. Ob es sich um religiöse Bräuche oder die Sitte der Blutrache bei den Kaukasusvölkern (2,11–15), die Nomadenwirtschaft der östlichen Ungarn (4,5–6) oder den Schädelkult und die Kopfjagd bei den Mordvinen (5,7–11) handelt, stets berichtet Riccardus knapp, aber zuverlässig und das Wesentliche hervorhebend. Die meisten Nachrichten halten kritischer Überprüfung und dem Vergleich mit den Angaben zeitgenössischer wie späterer Quellen durchaus stand (vgl. Göckenjan: Bild der Völker, S. 125–152).
Verhältnismäßig wenig erfährt man hingegen über die Mongolen. Im Gegensatz zu dem Bericht Julians enthält das Schreiben des frater Riccardus kaum etwas über Gesellschaft und Heerwesen der Mongolen. Nur flüchtig verweilt er beim Aussehen der Tataren: Sie haben große Köpfe, die nicht zu ihrem Körper passen (4,13). Die Beschreibung entspricht eher der seit der Antike überlieferten Vorstellung von innerasiatischen Reiternomaden in den westlichen Hochkulturen als einem Bild, das die Mönche bei einer unmittelbaren Begegnung mit den Mongolen gewonnen haben könnten (vgl. etwa Jordanes' Beschreibung der Hunnen. In: MGH Auct. ant. V/1, S. 90 f. Siehe auch unten S. 191 f., Anm. 32).
Indessen klingt glaubwürdig, was Riccardus über die Begegnung Julians mit einem Gesandten der Mongolen zu berichten weiß. Von ihm hörte Julian, daß die Mongolen beabsichtigten, gegen Deutschland zu ziehen. Zum ersten Male erfahren wir auch aus einer ungarischen Quelle vom Weltherrschaftsanspruch der Mongolen (4,8–14).
Unter dem Eindruck dieser Drohungen entschloß sich Julian zur Rückkehr. Riccardus versteht es meisterhaft und nicht ohne dramatische Akzente zu schildern, wie sein Ordensbruder im Wettlauf mit der Zeit und mitten durch das Gebiet feindlich gesinnter mordvinischer und russischer Fürsten zurückeilt, um schließlich nach zweijähriger gefahrvoller Reise wohlbehalten heimzukehren.
Riccardus muß seinen Bericht bald nach der Rückkehr Julians, die Weihnachten 1236 erfolgte, abgefaßt haben. Da er von der zweiten Reise Julians, die 1237 stattfand, noch nichts wußte, läßt sich der Bericht mit großer Wahrscheinlichkeit für das Frühjahr 1237 datieren (J. Deér in: SRH II, S. 533; vgl. auch Dörrie: Drei Texte, S. 138).

Die Textüberlieferung des Riccardus-Berichtes beruht auf zwei Handschriften:
Die ältere von ihnen, der Codex Riccardianus Lat. 228 (heute in der Biblioteca Nazionale in Florenz) ist ein Exemplar des *Liber censuum Sanctae Ecclesiae Romanae*. Er wurde seit 1192 als Sammlung wichtiger Nachrichten für den ständigen Gebrauch der Kurie bereitgehalten. Der Codex stellt eine 1228 angelegte zweite Fassung des *Liber censuum* dar und enthält von fol. 328 r bis 329 v den Bericht des frater Riccardus. 1388 wurde eine Abschrift vorgenommen, der Riccardianus Lat. 229, der in zahlreichen Kopien verbreitet war. Insgesamt 13 Varianten dieser Handschrift sind verzeichnet bei P. Fabre – G. Duchesne: Le liber censuum de l'église Romaine I, 1899, S. 31 (zu den Kopien des Codex Riccardianus Lat. 228 gehört auch der in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrte Codex Lat. 4188).
Eine zweite Handschrift, der Codex Vaticanus Palatinus Lat. 965, entstand um 1360. Sie führt den Titel „Diversa ad Historiam pertinentia" und wurde auf Befehl König Johanns des Guten von Frankreich (1350–1364) angefertigt. Sie bestand aus einer Sammlung von Dokumenten zur französischen Geschichte. Aus welchen Gründen der Riccardus-Bericht, der auf fol. 201 r–203 v steht, aufgenommen wurde, ist nicht bekannt. Diese Textvariante trägt noch den Titel „De facto Ungariae magne a fratre Riccardo ordinis fratrum predicatorum invento tempore domini Gregorii noni" („Bericht des Bruders Riccardus vom Predigerorden: Über die Entdeckung Groß-Ungarns zur Zeit Papst Gregors IX.").
Vom Riccardus-Bericht liegen zahlreiche Editionen vor (eine Übersicht findet sich bei Gombos: Catalogus III, S. 2046 f., und Dörrie: Drei Texte, S. 150, Anm. 2). Die älteren Ausgaben fußen zumeist auf dem von Josef Innozenz Desericius (Desericzky) veröffentlichten Text in der Sammlung „De initiis ac maioribus Hungarorum commentarii". Budae 1748. I, S. 169–176. Die älteren Editionen berücksichtigen allerdings nicht den Codex Riccardianus Lat. 228. Erst László Bendefy verglich 1937 alle bis dahin bekannten Handschriften, ohne indessen der Kollation eine kritische Textausgabe folgen zu lassen (L. Bendefy: Fontes authentici itinera [1235–38] fr. Juliani illustrantes. In: Archivum Europae Centro-Orientalis III [1937], S. 1–52). Die Bewältigung dieser Aufgabe blieb zwei neueren Editionen vorbehalten, die von József Deér (in: SRH II, 1938, S. 531–542) und Heinrich Dörrie (Drei Texte, S. 151–161) erarbeitet wurden. Die vorliegende deutsche Übertragung basiert auf der kritischen Ausgabe von H. Dörrie.

TEXT

1.1. In den Gesta der christlichen Ungarn stieß man auf die Nachricht von einem anderen, größeren Ungarn, das die sieben Führer[1] mit ihren Völkern verlassen hatten, um ein neues Siedlungsgebiet aufzusuchen, da die alte Heimat die Menge ihrer Einwohner nicht mehr nähren konnte. 2. Als diese viele Königreiche durchzogen und unterworfen hatten, kamen sie schließlich in ein Land, das heute Ungarn heißt, zu jener Zeit aber unter dem Namen „Weidegründe der Römer"[2] bekannt war. 3. Diesem Land gaben sie vor anderen den Vorzug, um sich dort niederzulassen, und sie unterwarfen die Völker, die damals ebendort ihre Wohnsitze hatten. 4. Während sie aber schließlich durch den heiligen Stephan, ihren ersten König, zum katholischen Glauben bekehrt wurden, verblieben die alten Ungarn,[3] von denen sie abstammten, in ihrem Unglauben, so daß jene auch heute noch Heiden sind.
5. Die Dominikaner, die mit den Nachrichten der Gesta vertraut waren, hatten Mitleid mit den ungarischen Stammesbrüdern, da diese bislang im Unglauben verharrten, und sie entsandten vier Ordensbrüder, um jene, wo auch immer, mit Gottes Hilfe aufzusuchen. 6. Denn sie hatten aus den Schriften der Alten[4] Kenntnis davon, daß die heidnischen Ungarn im Osten wohnten, ohne indessen Genaueres zu wissen.
7. Die genannten Brüder setzten sich auf Land- und Seereisen zahlreichen Strapazen aus und suchten ihr Ziel mehr als drei Jahre[5] lang; 8. gleichwohl konnten sie es wegen der vielen Gefahren, die ihnen unterwegs zustießen, nicht finden. Nur ein Priester namens Otto, der als Kaufmann reiste, kam ans Ziel. 9. Er begegnete in einem der heidnischen Königreiche Leuten, die sich in jener Sprache [Ungarisch] verständigten. Von ihnen erfuhr er auch, wo sie heimisch waren. Freilich betrat er selbst deren Land nicht. 10. Er kehrte vielmehr nach Ungarn zurück, um mehr Brüder zu gewinnen, die mit ihm erneut aufbrechen und jenen Leuten den katholischen Glauben predigen sollten. 11. Aber durch die zahlreichen Strapazen zermürbt, starb er acht Tage nach seiner Rückkehr, nachdem er vorher noch die Reiseroute beschrieben hatte.

2.1. Die Dominikaner, die aber die Bekehrung der Ungläubigen anstrebten, sandten erneut vier Brüder aus, um den genannten Volksstamm zu suchen. 2. Sie empfingen den Segen ihrer Brüder, vertauschten ihr Ordensgewand mit weltlicher Kleidung, ließen sich Bart und Haare nach Art der Heiden wachsen und gelangten auf dem Weg über das Bulgarien des Asen[6] und über die Romania[7] und unter dem Geleit wie auf Kosten Bélas,[8] des jetzigen Königs von Ungarn, bis nach Konstantinopel.
3. Von dort aus traten sie eine Seereise an und gelangten nach 33 Tagen in ein Land mit Namen Sychia[9] und in eine Stadt namens Matrica,[10] deren Fürst und Bevölkerung sich als Christen[11] bezeichnen, die griechische Schrift benutzen und griechische Priester haben. 4. Ihr Fürst soll hundert Gemahlinnen haben. 5. Alle Männer scheren ihr Haupt völlig kahl, lassen ihre Bärte üppig sprießen. Nur die Vornehmen lassen zum Zeichen ihres Adels wenige Haare oberhalb des linken Ohres stehen, während sie den restlichen Kopf kahl scheren.[12] 6. Dort blieben sie, um eine Karawane abzuwarten, fünfzig Tage. 7. Gott aber schenkte ihnen seine Gnade in Gestalt der Fürstin, die den hundert Gemahlinnen des Königs vorstand, so daß diese ihnen ihre besondere Zuneigung schenkte und sie mit allem Notwendigen versorgte.

8. Beraten und unterstützt von dem oben erwähnten Fürsten, brachen sie sodann auf und durchquerten dreizehn Tage lang eine Wüste,[13] in der sie weder Behausungen noch Menschen antrafen.
9. Dann kamen sie in ein Land, das man Alanien[14] nennt und in dem Christen und Heiden gemischt leben. 10. Es gibt dort so viele Fürsten wie Dörfer,[15] und kein Fürst anerkennt die Oberhoheit eines anderen. 11. Es herrscht dort ständiger Krieg der Fürsten und Dörfer untereinander. 12. Zur Zeit des Anbaus und der Ernte kommen alle Männer eines Dorfes bewaffnet auf dem Felde zusammen. 13. Auch auf dem angrenzenden Grundbesitz üben sie diesen Brauch und versammeln sich außerhalb der Dörfer in gleicher Weise bewaffnet, sei es, um Holz zu schlagen oder andere Arbeiten zu verrichten. 14. Einzeln können sie, aus welchen Gründen auch immer, ihre Dörfer die ganze Woche über nicht verlassen, ohne sich persönlicher Gefahr auszusetzen, mit Ausnahme des Sonntags vom Morgen bis zum Abend. 15. Der Sonntag wird bei ihnen so sehr geachtet, daß dann jeder, was auch immer er Böses getan oder wieviel Gegner er hat, sicher sein kann, ob er nun ungeschützt oder bewaffnet ist, und unbehelligt auch unter denen umhergehen kann, deren Blutsverwandte er getötet oder denen er anderes Unheil zugefügt hat.[16]
16. Jene, die als Christen bezeichnet werden, essen oder trinken aus einem Gefäß, in dem eine Maus starb oder aus dem ein Hund fraß, nicht eher, als es von einem Priester geweiht wurde.[17] 17. Wer sich anders verhält, wird aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen.
18. Wenn jemand von ihnen einen Menschen tötet, so wird er dafür weder bestraft noch gelobt; 19. gilt doch bei ihnen ein Totschlag nichts. 20. Das Kreuz[18] verehren sie so sehr, daß arme Leute – Einheimische wie Fremde –, die nicht mit großem Geleit reisen können, jederzeit unter Christen wie Heiden sicher

einhergehen können, wenn sie nur irgendein Kreuz hoch erhoben an einer Fahnenstange tragen.
21. Für eine Weiterreise konnten die Brüder sich keiner Karawane anschließen, da man die Tartaren fürchtete, die in der Nähe sein sollten.[19] 22. Deswegen kehrten zwei Mönche heim. Die übrigen aber harrten in diesem Lande sechs Monate unter größten Entbehrungen aus. Während dieser Zeit erhielten sie kein Brot und zum Trinken nur Wasser. 23. Aber ein Priester stellte Löffel und einige andere Gegenstände her, für die sie einmal etwas Hirse erhielten. Davon aber konnten sie sich, wenn überhaupt, so nur sehr dürftig nähren. 24. Daher beschlossen sie, zwei von ihren Leuten in die Sklaverei zu verkaufen, um mit dem erlösten Geld die begonnene Reise fortzusetzen; 25. aber sie fanden keine Käufer, weil sie sich weder aufs Pflügen noch aufs Mahlen verstanden. 26. Daher kehrten notgedrungen zwei der Ihren aus jener Gegend nach Ungarn zurück, die anderen aber blieben dort und wollten vom begonnenen Weg nicht Abstand nehmen.

3.1. Endlich fanden sie Anschluß an die Karawane einiger Heiden und zogen 37 Tage ununterbrochen durch Wüsteneinöde,[20] 2. in dieser Zeit lebten sie von 22 in der Asche gebackenen Broten, die so klein waren, daß sie sie in fünf Tagen hätten essen können und doch nicht satt geworden wären. 3. Von dort führte sie der Bruder, der zwar gesund, aber kraftlos war, unter großen Mühsalen und Schmerzen, aber eifrig aus der Wüste heraus. 4. Der kranke Bruder jedoch, der mehr mit dem gesunden als mit sich selbst Mitleid verspürte, sagte jenem oft, er solle ihn in der Wüste als toten und nutzlosen Rumpf zurücklassen, damit er nicht über der Beschäftigung mit ihm das Werk Gottes vernachlässige. 5. Der stimmte aber keinesfalls zu, sondern bemühte sich um seinen Reisegefährten bis zu dessen Tode. 6. Ihre heidnischen Weggefährten, die glaubten, sie seien im Besitz

von Geld, hätten sie bei der Durchsuchung beinahe getötet.
7. Nachdem sie aber die weglose Wüste durchquert hatten, kamen sie am 37. Tage in ein Land der Sarazenen mit Namen Veda[21] und in die Stadt Bundaz.[22] 8. Dort konnten sie bei niemandem gastliche Aufnahme finden, sondern mußten auf freiem Feld dem Regen und der Kälte ausgesetzt bleiben. 9. Am Tage bettelte der gesunde Mönch für sich und seinen kranken Mitbruder um Almosen in der Stadt; 10. und so fand er auch Getränke und andere Lebensmittel, besonders vom Fürsten der Stadt; 11. als der erkannte, daß er einen Christen vor sich habe, gewährte er ihm freigebig Almosen. Denn sowohl der Fürst als auch die Bevölkerung jenes Landes beteuern, daß sie bald Christen werden und sich der römischen Kirche unterstellen müßten. 12. Von dort kamen sie zu einer anderen Stadt, wo der genannte kranke Ordensbruder, ein Priester namens Gerardus, im Hause eines Sarazenen, der ihn aus Liebe zu Gott aufgenommen hatte, im Herrn entschlief und ebendort beigesetzt wurde.
13. Bald darauf wurde Bruder Julianus, der als einziger übriggeblieben war und nicht wußte, wie er weiterreisen sollte, Diener eines sarazenischen Priesters und von dessen Frau. Der Priester reiste mit ihm nach Groß-Bulgarien,[23] wo sie auch gemeinsam ankamen. 14. Groß-Bulgarien ist aber ein großes und mächtiges Königreich, das reiche Städte umfaßt; aber alle sind Heiden. 15. In jenem Königreich geht das Gerücht um, daß die Bulgaren schnell Christen werden und sich der römischen Kirche unterwerfen müßten;[24] 16. aber sie versichern, den Zeitpunkt dieses Übertritts nicht zu kennen. Diese Nachricht haben sie von ihren Weisen empfangen.
17. In einer großen Stadt dieses Landes, aus der 50.000 Krieger kommen sollen,[25] begegnete der Bruder einer ungarischen Frau, die aus dem von ihm gesuchten Lande stammte und nach Groß-Bulgarien verheiratet worden war. 18. Jene zeigte dem Bruder die Reisewege, die er einschlagen müsse, und versicherte, er könne in zwei Tagesreisen die Ungarn, die er suchte, finden; was auch geschah.

4.1. Er fand sie nämlich am großen Strom Ethyl.[26] Als sie ihn gesehen und erkannt hatten, daß er ein christlicher Ungar sei, freuten sie sich nicht wenig über seine Ankunft, führten ihn durch die Häuser und Dörfer und fragten ihn voll Vertrauen aus über den König und das Königreich der christlichen Ungarn, ihrer Brüder. 3. Was er ihnen auch über den Glauben und über andere Angelegenheiten vortrug, das hörten sie beflissen, da sie ja die ungarische Sprache benutzen; und sie verstanden ihn und er sie:[27]
4. Sie sind Heiden, haben keinerlei Kenntnis von Gott, verehren aber auch keine Götzenbilder, sondern leben wie Tiere. 5. Sie bebauen nicht die Felder, sondern essen Pferde- und Wolfsfleisch[28] und ähnliches; sie trinken Milch und Blut[29] von Pferden. 6. Pferde und Waffen besitzen sie im Überfluß und sind sehr kriegerisch. 7. Sie wissen freilich aus den Überlieferungen der Alten, daß jene Ungarn von ihnen abstammten; aber wo jene wohnten, wußten sie nicht.
8. Das Volk der Tartaren ist ihnen benachbart. Dieselben Tartaren kämpften mit ihnen, konnten sie aber nicht besiegen, ja jene wurden in der ersten Schlacht von ihnen bezwungen.[30] 9. Daher wählten sie sich die Ungarn zu Freunden und Bundesgenossen und zerstörten im Bündnis mit ihnen fünfzehn Königreiche. 10. In diesem Lande der Ungarn stieß der genannte Ordensbruder auf Tartaren und einen Gesandten des Tartarenfürsten, der Ungarisch, Russisch, Kumanisch, Deutsch, Arabisch und Tartarisch verstand. 11. Der teilte mit, daß das Tartarenheer, das damals in der Nachbarschaft, nur fünf Tagereisen entfernt, stand, gegen Deutschland zu Felde ziehen wolle,[31] 12. sie warteten aber auf ein anderes

Heer, das sie zur Unterwerfung der Perser ausgesandt hatten.[32] 13. Derselbe Gesandte berichtete auch, daß jenseits des Tartarenlandes ein sehr zahlreiches Volk hause, das allen Menschen an Bedeutung und Größe überlegen sei. Die Leute dort hätten so große Köpfe, daß diese überhaupt nicht zu ihrem Körper passen.[33] 14. Dasselbe Volk beabsichtige, sein Siedlungsgebiet zu verlassen, werde alle, die ihm Widerstand leisten wollten, niederwerfen und sämtliche Königreiche unterjochen.

5.1. Als der Bruder das alles erfahren hatte, beschloß er, obwohl von den Ungarn zum Bleiben eingeladen, diesem Wunsch aus zweierlei Gründen nicht zu willfahren! 2. Einmal würden die heidnischen Reiche und das Land der Russen, die zwischen den christlichen Ungarn und jenen liegen, durch die Nachricht, daß jene zum Übertritt zum Christentum eingeladen würden, beunruhigt, vielleicht alle Straßen überwachen aus Furcht, die im Christentum vereinigten Ungarn könnten alle dazwischenliegenden Reiche unterwerfen; 3. zum anderen leitete ihn die Überlegung, daß seine Arbeit vergebens gewesen sei, wenn er in Kürze sterben oder erkranken sollte, da er dann weder selbst Erfolg gehabt hätte noch die Brüder wissen könnten, wo dasselbe ungarische Volk wohne. 4. Da er folglich zurückkehren wollte, zeigten ihm dieselben Ungarn einen anderen Weg, über den er schneller ans Ziel gelangen konnte. 5. Der Bruder brach zur Rückkehr drei Tage vor dem Fest Johannes' des Täufers (am 21. Juni) auf, gönnte sich auf seiner Reise zu Wasser und zu Lande nur wenige Tage Ruhe und erreichte zwei Tage nach Weihnachten die Grenzen Ungarns;[34] 6. und er ritt doch durch Rußland und Polen.

7. Bei der Rückkehr von dem oben erwähnten Ungarn durchquerte er auf einem Fluß in fünfzehn Tagen das Königreich der Mordvinen. Sie sind Heiden und so grausam, daß bei ihnen ein Mann nur etwas gilt, wenn er viele Menschen getötet hat; 8. und wenn jemand unterwegs ist, so werden ihm Köpfe aller von ihm getöteten Männer öffentlich vorangetragen. 9. Je mehr Köpfe jemandem vorangetragen werden, desto höher wird er geachtet; 10. aus den Schädeln der Erschlagenen stellen sie Schalen her, aus denen sie besonders gern trinken.[35] 11. Wer keinen Mann getötet hat, darf auch nicht heiraten. 12. Diese Leute hörten von ihren Propheten, daß sie Christen werden müßten. Sie wandten sich an den Fürsten des großen Vladimir, das ein ihnen benachbartes Land der Russen ist, mit der Bitte, ihnen einen Priester zu schicken, der sie taufen solle. 13. Aber der Fürst gab zur Antwort: „Es ist nicht meine Aufgabe, das zu tun, sondern die des römischen Papstes: denn die Zeit ist nahe, daß wir alle den Glauben der römischen Kirche annehmen und uns ihr unterwerfen müssen."[36]